



Leseprobe

Noah Gordon
Der Medicus
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 864

Erscheinungstermin: 11. April 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Noah Gordon

DER MEDICUS

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Wasel
und Klaus Timmermann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE PHYSICIAN erschien
bei Simon & Schuster, New York.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

14. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2011

Copyright © 1986 der Originalausgabe by Noah Gordon

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1996

by Karl Blessing Verlag GmbH, München

Copyright © 2011 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Motiv:

© Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-47109-2

www.heyne.de

*In Liebe
Nina gewidmet,
die mir Lorraine
geschenkt hat*

*Fürchte Gott und halte seine Gebote;
denn das gilt für alle Menschen.*

DER PREDIGER SALOMO 12.13

*Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht bin.*

PSALM 139.14

*... und die Toten,
erwecken wird sie Allah.*

KORAN S. 6.36.

*Die Starken bedürfen des Arztes nicht,
sondern die Kranken.*

MATTHAUS 9.12

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil: Der Gehilfe des Baders

Der Teufel in London	13
Eine Zunftfamilie	21
Die Aufteilung	35
Der Baderchirurg	42
Die Bestie in Chelmsford	58
Die bunten Bälle	74
Das Haus an der Lyme-Bucht	83
Der Gaukler	96
Das Geschenk	102
Der Norden	113
Der Jude von Tettenhall	123
Die Anprobe	130
London	136
Lektionen	148
Der Geselle	161
Waffen	172
Eine neue Vereinbarung	182
Requiescat	192
Die Frau auf der Straße	196
Käppchen bei Tisch	203
Der alte Ritter	220

Zweiter Teil: Die lange Reise

Die erste Etappe	235
Fremder in einem fremden Land	242
Fremde Sprachen	251
Die Karawane	256
Parsi	265
Der stumme Wächter	270
Der Balkan	283
Tryavna	290
Winter im Studierhaus	303
Im Weizenfeld	314
Das Angebot	329
Die letzte christliche Stadt	338

Dritter Teil: Isfahan

Die letzte Etappe	351
Salz	362
Der Jäger	371
Reb Jesses Stadt	385
Der <i>Calāt</i>	401

Vierter Teil: Der Maristan

Ibn Sina	423
Eine Einladung	436
Der Maidan	445
Das Vergnügen des Schahs	455
Die Gesandtschaft	470
Der Schwarze Tod	483
Die Gebeine eines Ermordeten	500
Das Rätsel	508
Die Prüfung	524
Ein Ausritt aufs Land	529
Fünf Tagesreisen nach Westen	541
Der <i>Tschatir</i>	553

Fünfter Teil: Der Feldscher

Das Geständnis	579
Jesse wird geformt	585
Vier Freunde	590
Marys Erwartungen	601
Die Zeichnung	608
Der Befehl	617
Der Kamelreiter	624
Indien	629
Der indische Schmied	643
Vier Freunde	652

Sechster Teil: Hakim

- Die Ernennung 663
Ein Angebot 672
Die Reise nach Idhaj 681
Das Beduinenmädchen 694
 Karim 701
Die graue Stadt 710
Zwei Ankömmlinge 716
 Die Diagnose 725
 Grüne Melonen 729
 Qasims Kammer 736
 Ibn Sinas Irrtum 742
Der durchsichtige Mann 748
Das Haus in Hamadhan 755
Der König der Könige 759

Siebter Teil: Die Heimkehrer

- London 773
 Das Lyceum 790
Der graue Mönch 806
Eine vertraute Reise 816
 Lammzeit 825
Ein gehaltenes Versprechen 829
Der Kreis schließt sich 836

- Danksagung 843

DER TEUFEL IN LONDON

Es waren Robs letzte ruhige und geborgene Augenblicke seliger Unschuld, doch in seiner Arglosigkeit hatte er es als ungerecht empfunden, dass er mit seinen Geschwistern zu Hause bleiben musste. Der Frühling hatte gerade erst begonnen, und die Sonne stand tief am Himmel, sodass ihre warmen Strahlen unter die Traufe des Strohdachs drangen. Rob hatte es sich auf den groben Trittsteinen vor der Tür bequem gemacht. Eine Frau suchte sich vorsichtig ihren Weg über die holprige Carpenter's Street. Die Straße musste dringend instand gesetzt werden, und das galt auch für die meisten der kleinen Arbeiterhäuser. Sie waren achtlos von Handwerkern zusammengezimmert worden, die ansonsten ihr Geld mit dem Bau stabiler Häuser für die Reichen und vom Glück Begünstigten verdienten.

Er war damit beschäftigt, einen Korb Früherbsen zu enthüllen, und versuchte gleichzeitig, seine jüngeren Geschwister im Auge zu behalten, wie er es immer tat, wenn Mam unterwegs war. William Stewart, sechs Jahre alt, und Anne Mary, vier, buddelten neben dem Haus im Dreck und spielten kichernd geheime Spiele. Der achtzehn Monate alte Jonathan Carter lag auf einem Lammfell, schmatzte, machte Bäumchen und gluckste zufrieden. Der siebenjährige Samuel Edward war Rob entwischt. Irgendwie schaffte es der gerissene Samuel immer, sich zu verdrücken, statt bei der Arbeit zu helfen, und Rob hielt wütend nach ihm Ausschau. Er schlitzte eine grüne Hülse nach der anderen auf und schabte die Erbsen mit dem Daumen aus den wächsernen Samenkapseln, so wie Mam es machte. Auch als er

die Frau bemerkte, die direkt auf ihn zukam, unterbrach er seine Arbeit nicht.

Sie trug ein schmutziges Mieder, dessen Stäbchen den Busen hochdrückten, sodass bei manchen ihrer Bewegungen eine rot bemalte Brustwarze zu sehen war; ihr fleischiges Gesicht strotzte vor Schminke. Rob war erst neun Jahre alt, aber als Londoner Kind erkannte er eine Dirne auf den ersten Blick.

»He, du. Wohnt hier Nathanael Cole?«

Er musterte sie gereizt; es war nicht das erste Mal, dass eine Hure bei ihnen auftauchte und zu seinem Vater wollte. »Wer will das wissen?«, fragte er barsch. Er war froh, dass sein Pa auf Arbeitssuche war und sie ihn nicht antraf, froh, dass seine Mam unterwegs war, um ihre Stickerarbeiten auszuliefern, und ihr so die Peinlichkeit erspart blieb.

»Seine Frau braucht ihn. Sie hat mich hergeschickt.«

»Was soll das heißen, sie braucht ihn?« Die geschickten jungen Hände hatten aufgehört, Erbsen zu enthülsen.

Die Dirne hatte an seinem Ton und Verhalten erkannt, welche Meinung er von ihr hatte, und sah ihn kühl an. »Deine Mutter?« Er nickte.

»Sie hat schlimme Wehen. Liegt in Egglestans Stall am Puddle Dock. Such lieber deinen Vater und sag ihm Bescheid.« Damit wandte sich die Frau zum Gehen.

Der Junge blickte sich verzweifelt um. »Samuel!«, schrie er, aber der verdammte Samuel war wieder mal Gott weiß wo, und Rob holte William und Anne Mary vom Spielen weg. »Pass auf die Kleinen auf, William«, sagte er. Dann rannte er los.

Für die, auf deren Schwatzhaftigkeit man bauen konnte, war das Jahr des Herrn 1021, in dem Agnes Cole zum achten Mal schwanger war, das Jahr des Satans. Es stand im Zeichen verhängnisvoller Geschehnisse und furchtbarer Naturkatastrophen. Bereits im Herbst des Vorjahres hatten bittere Fröste, die sogar die Flüsse mit Eis überzogen, die Ernte auf den Feldern vernichtet. Es hatte

geregnet wie nie zuvor, und als dann Tauwetter einsetzte, trat die Themse über die Ufer und riss Brücken und Häuser mit sich. Sternschnuppen jagten strahlend hell über den stürmischen Winterhimmel, und ein Komet wurde gesichtet. Im Februar erschütterte ein Beben die Erde. Ein Blitz schlug in ein Kruzifix ein, und die Menschen raunten sich zu, dass Christus und seine Heiligen im Schlaf lägen. Man munkelte, dass aus einer Quelle drei Tage lang Blut geflossen sei, und Reisende wussten zu berichten, dass der Teufel sich in Wäldern und an geheimen Orten gezeigt habe.

Agnes hatte ihrem Ältesten gesagt, er solle auf das Geschwätz nichts geben. Aber beklommen hatte sie hinzugefügt, dass Rob sich bekreuzigen müsse, sollte er etwas Ungewöhnliches sehen oder hören.

In diesem Jahr haderten die Menschen mit Gott, denn nach der Missernte herrschten nun schwere Zeiten. Nathanael hatte seit mehr als vier Monaten kein Geld verdient, er lebte vom Talent seiner Frau, feine Stickarbeiten auszuführen.

Als Jungvermählte waren sie und Nathanael ganz krank vor lauter Liebe und voller Hoffnungen für die Zukunft; er hatte vor, als selbstständiger Baumeister reich zu werden. Aber in der Zimmermannszunft waren die Aufstiegsmöglichkeiten rar und von einem Prüfungsausschuss abhängig, der Probebauten so genau in Augenschein nahm, als ob jeder einzelne Bauteil für den König gedacht wäre. Nathanael hatte sechs Jahre als Zimmermannslehrling und doppelt so lange als Geselle gearbeitet. Jetzt wäre die Prüfung zum Zimmermannsmeister fällig, die Voraussetzung zur Selbstständigkeit. Doch um den Meister zu schaffen, brauchte man Kraft und günstige Umstände, und ihm fehlte der Mut, es zu versuchen.

Noch immer drehte sich ihr Leben um die Handwerkszunft, aber nun war selbst von der Londoner Zimmermannszunft keine Hilfe mehr zu erwarten, denn jeden Morgen, wenn Nathanael sich am Zunftthaus meldete, musste er erfahren, dass es keine Arbeit gab. Gemeinsam mit anderen Enttäuschten suchte er Trost

in einem Gebräu, das sie Pigment nannten: Einer der Zimmerleute hatte Honig dabei, ein anderer holte ein paar Gewürze hervor, und einen Krug Wein hatte die Zunft immer parat.

Die Zimmermannsfrauen verrieten Agnes, dass oftmals einer der Männer loszog und von irgendwoher eine Frau anschleppte, mit der sich die arbeitslosen und trunkenen Ehemänner nacheinander vergnügten.

Trotz Nathanaels Schwächen konnte sie sich nicht von ihm abwenden, dazu liebte sie die Freuden des Fleisches zu sehr. Er sorgte dafür, dass ihr Bauch immer dick war. Kaum hatte sie ein Kind zur Welt gebracht, machte er ihr gleich wieder eins, und immer, wenn sie kurz vor der Niederkunft war, hielt er sich von zu Hause fern. Ihr Leben gestaltete sich fast genauso trostlos, wie ihr Vater es prophezeit hatte, als sie, schon in anderen Umständen, den jungen Zimmermann heiratete, der nach Watford gekommen war, um beim Bau einer Scheune für ihren Nachbarn mitzuhelfen. Ihr Vater hatte ihre Schulbildung dafür verantwortlich gemacht, denn seiner Ansicht nach führte Bildung bei einer Frau nur zu törichter Lüsternheit.

Ihr Vater besaß ein kleines Gehöft, das ihm Aethelred von Wessex zum Dank für soldatische Dienste übereignet hatte. Er war der Erste in der Familie Kemp, der es zum Freisassen brachte. Walter Kemp hatte seine Tochter zur Schule geschickt, in der Hoffnung, dass sie einen Grundbesitzer zum Mann bekäme, denn für einen Eigentümer großer Ländereien war es von Vorteil, eine Vertrauensperson zu haben, die lesen und rechnen konnte, und warum sollte das nicht die eigene Ehefrau sein? Er war bitter enttäuscht, als er erleben musste, dass sie so weit unter ihrem Stand heiratete. Nicht einmal enterben konnte er sie, der Arme. Nach seinem Tod war sein kleiner Besitz wegen ausstehender Steuerabgaben wieder an die Krone gefallen.

Aber sein Ehrgeiz hatte ihr Leben geprägt. In ihrer Erinnerung waren die fünf Jahre, die sie als Kind in der Klosterschule verbracht hatte, die glücklichste Zeit ihres Lebens gewesen. Die

Nonnen hatten scharlachrote Schuhe getragen und weiß-violette Gewänder und Schleier, so zart wie Wolken. Sie hatten ihr Lesen und Schreiben beigebracht und ein bisschen Latein, die Sprache des Katechismus. Sie hatten ihr beigebracht, wie man Kleider zuschneidet und einen unsichtbaren Saum näht und die kunstvollen Goldstickereien anfertigt, die in Frankreich, wo man sie als »englische Stickereien« bezeichnete, sehr gefragt waren. Von dem »Unfug«, den sie bei den Nonnen gelernt hatte, lebte nun ihre Familie.

An diesem Morgen hatte sie hin und her überlegt, ob sie sich auf den Weg machen sollte, ihre Stickarbeiten auszuliefern. Sie stand kurz vor der Niederkunft, und sie fühlte sich unförmig und schwerfällig, aber die Speisekammer war fast leer. Sie musste zum Billingsgate Market, um dunkles und weißes Mehl zu kaufen, aber dazu brauchte sie das Geld, das ihr der Stickereihändler zahlte, der auf der anderen Seite des Flusses in Southwark wohnte. Mit ihrem kleinen Bündel ging sie langsam über die Thames Street in Richtung London Bridge.

Wie immer herrschte auf der Thames Street ein Gedränge von Packtieren und Schauerleuten, die zwischen den höhlenartigen Lagerhäusern und dem Wald von Schiffsmasten an den Kais Waren hin- und herschleppten. Trotz aller Sorgen war sie Nathanael dankbar, dass er sie von Watford und vom Gehöft ihres Vaters weggeholt hatte.

Wie sehr sie diese Stadt liebte!

»Du Hurensohn. Du kommst auf der Stelle zurück und gibst mir mein Geld. Los, her damit«, schrie eine wütende Frau jemandem zu, den Agnes nicht sehen konnte.

Lachsälven vermischten sich mit Wortfetzen in fremden Sprachen. Flüche klangen wie liebevolle Segenssprüche.

Sie ging an zerlumpten Unfreien vorbei, die Eisenbarren auf Schiffe schleiften. Hunde bellten die bedauernswerten Männer an, die unter ihren grausamen Lasten ächzten, Schweißperlen glänzten auf den kahl geschorenen Schädeln. Sie atmete den

Knoblauchgeruch ein, den diese ungewaschenen Körper verströmten, und den Metallgeruch der Eisenbarren und dann einen weit angenehmeren Duft, der von einem Karren kam, auf dem einer Fleischpasteten feilbot. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen, doch sie hatte bloß eine einzige Münze in der Tasche und hungrige Kinder daheim. »Pasteten, sündhaft köstliche Pasteten«, rief der Mann. »Heiß und lecker!«

Die Docks dufteten nach sonnenwarmem Kiefernharz und geteerter Tauen. Agnes hielt eine Hand vor dem Bauch, als sie beim Gehen spürte, wie sich ihr Baby bewegte, das in dem Ozean zwischen ihren Hüften schwamm. An der Ecke sang eine Gruppe von Matrosen aus vollem Halse, begleitet von drei Musikanten, die Querpfefe, Trommel und Harfe spielten. Als Agnes an ihnen vorbeiging, fiel ihr ein Mann auf, der an einem merkwürdigen, mit den Tierkreiszeichen bemalten Wagen lehnte. Der Mann war um die vierzig, sein schütteres Haar war, wie sein Bart, rötlich braun. Er hatte ein sympathisches Gesicht, und er hätte besser ausgesehen als Nathanael, wäre er nur nicht so dick gewesen. Er wirkte frisch und gesund, und sein Bauch wölbte sich genauso prall wie der ihre. Aber seine Dickleibigkeit war nicht abstoßend, sondern sogar entwaffnend und anziehend, verriet sie doch, dass hier ein freundlicher, geselliger Mensch den Freuden des Lebens durchaus zugetan war. Seine blauen Augen schimmerten und strahlten wie sein Lächeln. »Hübsche Frau, wollt Ihr meine Liebste sein?«, fragte er. Überrascht blickte sie sich um, um zu sehen, mit wem er sprach, doch außer ihr war niemand da.

»Ha!« Normalerweise hätte sie ihn keines Blickes gewürdigt, doch sie hatte Humor und mochte Männer mit Humor, und das war einfach zu komisch.

»Wir sind wie füreinander geschaffen. Ich würde für Euch sterben, werte Dame«, rief er ihr feurig hinterher.

»Nicht nötig, mein Herr. Das hat Christus schon getan«, sagte sie. Sie hob den Kopf, straffte die Schultern und wiegte sich verführerisch in den Hüften, während sie ihren unerhört riesigen

schwangeren Bauch vor sich herschob und in sein Gelächter einfiel.

Es war lange her, dass ein Mann ihr Komplimente gemacht hatte, wenn auch nur im Scherz, und der alberne Wortwechsel hob ihre Stimmung, während sie weiter die Thames Street entlangging. Sie lächelte noch, als sie sich dem Puddle Dock näherte; da plötzlich setzten die Wehen ein.

»Barmherzige Mutter«, flüsterte sie.

Wieder setzte der Schmerz ein, begann im Unterleib, breitete sich dann aber über ihren ganzen Körper und alle ihre Sinne aus, sodass sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Als sie auf das Kopfsteinpflaster niedersank, platzte die Fruchtblase.

»Hilfe!«, rief sie. »Helft mir!«

Sofort lief ein Schwung neugieriger Londoner herbei, und sie sah sich von Beinen umringt. Durch einen Nebel von Schmerzen nahm sie einen Kreis von Gesichtern wahr, die auf sie herablickten.

Agnes stöhnte.

»He, ihr Saubande«, schimpfte der Fuhrmann. »Lasst der Frau Platz zum Atmen. Und schafft sie von der Straße, damit wir mit unseren Wagen durchkommen. Wir wollen unser täglich Brot verdienen.«

Man trug sie an einen dunklen, kühlen Ort, wo es stark nach Dung roch, und irgendjemand machte sich mit ihrem Bündel Stickereien davon. Ein Huf schlug knallend gegen ein Brett, und es war lautes Wiehern zu hören.

»Was soll das? Ihr könnt sie nicht hier hereinbringen«, sagte eine mürrische Stimme. Sie gehörte einem aufgeregten kleinen Mann mit Schmerbauch und großen Lücken zwischen den Zähnen, und als Agnes seine Stallknechtstiefel und die Mütze sah, erkannte sie Geoff Egglestan und wusste, dass sie in seinem Stall war. Vor über einem Jahr hatte Nathanael hier ein paar neue Verschläge gebaut, und diesen Umstand wollte sie sich zunutze machen.

»Master Egglestan«, sagte sie schwach. »Ich bin Agnes Cole, die Frau des Zimmermanns, der Euch wohlbekannt ist.«

Sie meinte, in seinem Gesicht widerwilliges Erkennen zu lesen, und die verdrossene Einsicht, dass er sie nicht fortschicken konnte.

Hinter ihm drängten sich die Leute mit vor Neugier glänzenden Augen.

Agnes atmete schwer. »Bitte, würde jemand wohl so freundlich sein und meinen Mann holen?«, bat sie.

»Ich kann hier nicht weg«, brummte Egglestan. »Das muss jemand anders machen.«

Niemand rührte sich oder sagte etwas. Sie griff in die Tasche und holte das Geldstück hervor. »Bitte«, sagte sie wieder und hielt es hoch.

»Ich werde meine Christenpflicht erfüllen«, meldete sich sogleich eine Frau, offensichtlich eine Dirne. Ihre Finger schlossen sich wie eine Kralle um die Münze.

Die Schmerzen waren unerträglich, neu und anders. Sie war schnell aufeinanderfolgende Wehen gewohnt; nach den ersten beiden Schwangerschaften waren die Geburten etwas schwierig gewesen, doch mit der Zeit hatte sich die Gebärmutter gedehnt. Vor und nach der Geburt von Anne Mary hatte sie Fehlgeburten gehabt, aber Jonathan und auch das Mädchen waren nach dem Platzen der Fruchtblase mühelos aus ihrem Körper geglitten, wie glatte kleine Samen, die man mit zwei Fingern herausdrückt. Bei fünf Geburten hatte sie nichts Derartiges erlebt.

Liebe Agnes, flehte sie im stummen Gebet. Liebe Agnes, die du den Lämmern beistehst, steh auch mir bei.

Jedes Mal, wenn sie in den Wehen lag, betete sie zu ihrer Namenspatronin, und die heilige Agnes half, doch diesmal war die ganze Welt ein unaufhörlicher Schmerz, und das Kind steckte in ihr wie ein großer Pfropfen.

Schließlich wurde eine vorbeikommende Hebamme auf ihre rauen Schreie aufmerksam, ein altes Weib, das ziemlich betrun-

ken war. Unter Flüchen jagte sie die Gaffer aus dem Stall, und als sie zurückkam, musterte sie Agnes voller Ekel. »Die verdammten Kerle haben dich mitten in die Scheiße gelegt«, murmelte sie. Es gab keinen besseren Platz im Stall. Sie schob Agnes die Röcke bis zur Taille hoch und schnitt die Unterwäsche auf; dann fegte sie den strohigen Dung vor dem weit offenen Schoß mit den Händen beiseite, die sie an ihrer schmutzigen Schürze abwischte.

Aus ihrer Tasche kramte sie ein Fläschchen Schweinefett hervor, das schon vom Blut und den Säften anderer Frauen dunkel gefärbt war. Sie tat sich etwas von dem ranzigen Fett auf die Hände und bewegte sie wie beim Waschen, bis sie gut eingeschmiert waren. Dann schob sie zuerst zwei Finger, dann drei, dann die ganze Hand in die geweitete Öffnung der pressenden Frau, die mittlerweile heulte wie ein Tier.

»Es wird dir noch doppelt so wehtun, Frau«, sagte die Hebamme kurz darauf und fettete sich die Arme bis zu den Ellbogen ein. »Der kleine Bursche könnte sich selbst in die Zehen beißen, wenn er nur wollte. Er kommt mit dem Arsch zuerst.«

EINE ZUNFTFAMILIE

Rob war zunächst in Richtung Puddle Dock gelaufen. Doch dann wurde ihm klar, dass er ja seinen Vater finden musste, und er lief zur Zimmermannszunft, wie es jedes Kind eines Mitglieds tun würde, wenn es Schwierigkeiten gab.

Die Londoner Zimmermannszunft war am Ende der Carpenter's Street in einem alten Gebäude aus Flechtwerk untergebracht, einem Fachwerk, dessen Balken mit Weidenruten und Zweigen verflochten und mit einer dicken Schicht Mörtel bedeckt waren, die alle paar Jahre erneuert werden musste. In dem geräumigen Zunfthaus saßen ein Dutzend Männer in Lederwänsen auf den einfachen Stühlen, die wie die Tische von den Mitgliedern des Hausausschusses gezimmert worden waren. Rob erkannte Nach-

barn und Männer aus der Zehnschaft seines Vaters, aber Nathanael war nicht dabei.

Die Zunft war für die Londoner Holzarbeiter alles: Arbeitsvermittlung, Krankenhaus, Bestattungsinstitut, gesellschaftlicher Mittelpunkt; sie bot Hilfe bei Arbeitslosigkeit, war Schiedsstelle, vermittelte größere und kleinere Aufträge, setzte sich für die Belange ihrer Mitglieder ein und war moralische Stütze. Diese straff organisierte Gesellschaft bestand aus vier Gruppen von Zimmerleuten, die Hundertschaften genannt wurden. Jede Hundertschaft setzte sich aus zehn Zehnschaften zusammen, die unter sich im kleineren Kreis Versammlungen abhielten, und erst wenn eine Zehnschaft ein Mitglied durch Tod, längere Erkrankung oder Abwanderung verlor, wurde ein neues Mitglied als Zimmermannslehrling in die Zunft aufgenommen, in der Regel anhand einer Warteliste, auf der die Namen von Söhnen der Mitglieder standen. Das Wort des Zunftmeisters galt genauso viel wie das eines Fürsten, und auf diese Autorität, Richard Bukerel, steuerte Rob jetzt zu.

Bukerel ging gebückt, als würde er von der auf seinen Schultern lastenden Verantwortung förmlich niedergedrückt. Alles an ihm wirkte dunkel. Sein Haar war schwarz, seine Augen hatten die Farbe alter Fichtenrinde; die enge Hose, Kittel und Wams waren aus grobem Wollstoff, der in kochendem Wasser unter Zusatz von Walnusschalen gefärbt worden war, und seine Haut hatte die Farbe von gebeiztem Leder, von der Sonne gegerbt beim Bau zahlloser Häuser. Er bewegte sich, dachte und sprach mit Bedacht und hörte Rob aufmerksam zu.

»Nathanael ist nicht hier, mein Junge.«

»Wisst Ihr, wo ich ihn finden kann, Meister Bukerel?«

Bukerel zögerte. »Entschuldige mich, bitte«, sagte er schließlich und ging zu einigen Männern hinüber, die am Nebentisch saßen.

Rob schnappte nur hier und da ein Wort oder einen geflüsterten Satz auf:

»Bei diesem Weibsstück?«, murmelte Bukerel.

Gleich darauf kam der Zunftmeister wieder. »Wir wissen, wo dein Vater ist«, sagte er. »Lauf zu deiner Mutter, mein Junge. Wir holen Nathanael und kommen sofort nach.«

Rob stieß ein paar Dankesworte aus und rannte los.

Ohne eine Verschnaufpause lief er in Richtung Puddle Dock. Er wich Fuhrwerken und Betrunkenen aus und rannte im Zickzack durch dichtes Menschengewühl. Auf halbem Weg sah er seinen Erzfeind Anthony Tite, mit dem er sich im letzten Jahr dreimal schlimm geprügelt hatte. Gemeinsam mit zwei von seinen üblen Freunden piesackte Anthony ein paar Unfreie, die als Schauer Männer arbeiteten.

Halt mich jetzt bloß nicht auf, Bürschchen, dachte Rob eiskalt. Riskier's nur, du Winzling, aber dann zeig ich's dir.

So wie eines Tages seinem verkommenen Pa.

Er sah, wie Anthony von einem seiner Freunde auf ihn aufmerksam gemacht wurde, doch da war er schon an ihnen vorbei.

Atemlos und mit Seitenstechen erreichte er Egglestans Stall just in dem Augenblick, als eine ihm unbekannte alte Frau ein Neugeborenes wickelte.

Im Stall roch es streng nach Pferdemit und dem Blut seiner Mutter. Mam lag auf dem Boden. Sie hatte die Augen geschlossen, und ihr Gesicht war bleich. Er war erstaunt, wie klein sie war.

»Mam?«

»Bist du der Sohn?«

Er nickte, seine schmale Brust hob und senkte sich.

Die alte Frau räusperte sich und spuckte auf den Boden. »Sie braucht Ruhe«, sagte sie.

Als sein Pa eintraf, würdigte er Rob kaum eines Blickes. Auf einem mit Stroh ausgelegten Karren, den Bukerel von einem Baumeister ausgeliehen hatte, brachten sie Mam zusammen mit dem Neugeborenen nach Hause. Es war ein Junge, der auf den Namen Roger Kemp Cole getauft werden sollte.

Nach jeder Geburt hatte Mam den anderen Kindern das Neugeborene voller Stolz und Übermut gezeigt. Jetzt lag sie einfach nur da und starrte zu dem Strohdach empor.

Schließlich wandte sich Nathanael an die Witwe Hargreaves von nebenan. »Sie kann noch nicht mal das Kind stillen«, sagte er zu ihr.

»Das gibt sich vielleicht wieder«, meinte Della Hargreaves. Sie kannte eine Amme und brachte den Kleinen zu ihr, zu Robs großer Erleichterung. Er hatte schon genug mit seinen anderen vier Geschwistern zu tun. Jonathan Carter war zwar schon aufs Töpfchen gegangen, doch jetzt, da seine Mutter sich nicht um ihn kümmern konnte, schien er es wieder verlernt zu haben.

Sein Pa blieb zu Hause. Rob sprach kaum mit ihm und ging ihm aus dem Weg.

Er vermisste den Unterricht, den Mam ihren Kindern jeden Morgen erteilt hatte, denn bei ihr war das Lernen ein fröhliches Spiel gewesen. Er kannte niemanden, der so viel Wärme und eine so liebevolle Ausgelassenheit besaß, so viel Geduld aufbrachte, wenn man nicht gleich alles verstand.

Rob wies Samuel an, William und Anne Mary vom Haus fernzuhalten. Am Abend weinte Anne Mary, weil sie ein Schlaflied hören wollte. Rob nahm sie in den Arm und nannte sie seine Maid Anne Mary, so ließ sie sich am liebsten nennen. Dann sang er ihr etwas vor von weichen, süßen Kaninchen und flaumigen Vögeln im Nest, trallala, und war froh, dass Anthony Tite das nicht mitbekam. Seine Schwester hatte rundere Wangen und eine zartere Haut als ihre Mutter, obwohl Mam immer behauptete, dass Anne Mary in Aussehen und Wesen ganz nach den Kempss schlug, das ging bis dahin, wie sich im Schlaf ihr Mund entspannte.

Am nächsten Tag sah Mam besser aus, aber Robs Vater meinte, die Farbe ihrer Wangen komme vom Fieber. Sie zitterte, und sie breiteten noch mehr Decken über sie.

Als Rob ihr am dritten Morgen etwas Wasser zu trinken gab, erschrak er über ihr heißes Gesicht. Sie streichelte seine Hand.

»Mein Rob«, flüsterte sie. »Schon ein richtiger Mann.« Ihr Atem roch unangenehm, und sie keuchte.

Als er ihre Hand nahm, ging etwas von ihrem Körper aus und drang in sein Bewusstsein. Es war eine Art Gewissheit: Er wusste mit unbeirrbarer Sicherheit, was mit ihr geschehen würde. Er konnte nicht weinen. Er konnte nicht schreien. Die Nackenhaare sträubten sich ihm. Er spürte blankes Entsetzen. Selbst als Erwachsener hätte er nicht damit fertigwerden können, und er war doch noch ein Kind.

In seiner Panik drückte er die Hand seiner Mutter so fest, dass er ihr wehtat. Sein Vater sah es und versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf.

Als er am nächsten Morgen aufstand, war seine Mutter tot.

Nathanael Cole saß da und weinte. Das machte seinen Kindern, die noch nicht richtig begriffen hatten, dass ihre Mutter für immer von ihnen gegangen war, Angst. Noch nie hatten sie ihren Vater weinen sehen, und sie drängten sich aneinander, blass und voller Furcht.

Die Zunft kümmerte sich um alles.

Die Frauen kamen. Nicht eine von ihnen war mit Agnes befreundet gewesen, die aufgrund ihrer Schulbildung mit Misstrauen beäugt worden war. Doch jetzt verziehen ihr die Frauen ihre Gelehrsamkeit und bahrten sie auf. Von da an hasste Rob den Geruch von Rosmarin. Wären die Zeiten besser gewesen, hätten sich die Männer am Abend nach der Arbeit eingefunden, aber viele waren arbeitslos und kamen schon früh. Hugh Tite, Anthonys Vater, der genauso aussah wie sein Sohn, kam als Vertreter der Sarghauer, ein ständiger Ausschuss, der Särge für die verstorbenen Mitglieder zimmerte.

Er klopfte Nathanael auf die Schulter. »Ich habe genügend Hartholzkiefern Bretter beiseitegelegt. Sind von der Bardwell Tavern letztes Jahr übrig geblieben, schönes Holz, weißt du noch? Wir werden ihr alle Ehre machen.«

Hugh war ein angelernter Handwerker, und Rob hatte seinen Vater oft geringschätzig über ihn sprechen hören, weil er die Werkzeuge nicht gut pflegte, aber jetzt nickte Nathanael bloß teilnahmslos und wandte sich den Getränken zu.

Die Zunft hatte sie reichlich mit allem versorgt, denn ein Begräbnis war die einzige Gelegenheit, bei der man der Trink- und Esslust ungestraft frönen konnte. Neben Apfelwein und Ale gab es süßes Bier und ein Getränk namens Slip, eine Mischung aus Honig und Wasser, die sechs Wochen gegärt hatte. Außerdem gab es Pigment, den Freund und Seelentröster der Zimmerleute, einen nach Maulbeeren schmeckenden Wein, der Morat hieß, und einen würzigen Met, der als Metheglin bekannt war. Zu essen gab es gebratene Wachteln und Rebhühner in Hülle und Fülle, gebackenen und gebratenen Hasen und andere Wildgerichte, geräucherte Heringe, frische Forellen und Schollen sowie viele Laibe Gerstenbrot.

Die Zunft gab bekannt, dass sie zum seligen Andenken an Agnes Cole zwei Pence spenden würde, und stellte Sargträger zur Verfügung, die die Prozession zur Kirche anführten, dazu Totengräber, die das Grab schaufelten. In der St.-Botolphs-Kirche las ein Priester namens Kempton zerstreut die Messe und übergab Mam feierlich in Jesu Arme, und die Zunftmitglieder rezitierten zwei Psalmen für ihre Seele. Sie wurde auf dem Friedhof vor einer kleinen Eibe bestattet. Als sie zum Haus zurückkehrten, hatten die Frauen das Totenmahl zubereitet, und es wurde ausgiebig gegessen und getrunken; dank des Todes ihrer Nachbarin konnten die Gäste sich einmal richtig satt essen. Die Witwe Hargreaves saß bei den Kindern, stopfte sie mit Leckerbissen voll und machte viel Wirbel dabei. Sie drückte sie an ihren schweren, duftenden Busen, wo sie sich wanden und litten. Doch als William übel wurde, war es natürlich wieder Rob, der mit ihm hinters Haus ging und ihm den Kopf hielt, während er würgte und sich erbrach. Anschließend tätschelte Della Hargreaves William den Kopf und sagte, das läge am Kummer; aber Rob wusste, dass sie

das Kind mit ihren selbst zubereiteten Speisen überfütterte hatte, und sorgte bis zum Schluss des Mahles dafür, dass die Kinder einen weiten Bogen um den eingelegten Aal der Witwe machten.

Rob verstand zwar, was der Tod bedeutete, dennoch ertappte er sich immer wieder dabei, dass er insgeheim darauf wartete, dass Mam nach Hause kam. Er wäre nicht sonderlich überrascht gewesen, wenn sie plötzlich zur Tür hereinspaziert wäre, mit Lebensmitteln vom Markt oder Geld von dem Stickereihändler in Southwark.

Geschichtsstunde, Rob.

Welche drei germanischen Stämme sind im fünften und sechsten Jahrhundert n. Chr. in England eingefallen?

Die Angeln, die Jüten und die Sachsen, Mam.

Woher kamen sie, mein Schatz?

Aus Germanien und Dänemark. Sie haben die Briten an der Ostküste besiegt und die Königreiche Northumbrien, Mercia und Ostanglien gegründet.

Wieso ist mein Sohn so klug?

Weil er eine kluge Mutter hat?

Genau! Da hast du einen Kuss von deiner klugen Mutter. Und noch einen, weil du einen klugen Vater hast. Deinen klugen Vater darfst du nie vergessen.

Zu seiner großen Überraschung blieb sein Vater zu Hause. Nathanael schien zwar mit den Kindern sprechen zu wollen, aber es gelang ihm nicht. Die meiste Zeit über beschäftigte er sich damit, das Strohdach auszubessern. Einige Wochen nach der Beerdigung, als die Betäubung langsam nachließ und Rob allmählich begriff, wie sehr sich sein Leben verändern würde, fand sein Vater endlich Arbeit.

Am Flussufer von London ist der Lehm braun und tief, ein zäher Schlamm, in dem die sogenannten Schiffbohrwürmer leben. Die Würmer hatten das Holz der Kaianlagen im Laufe von Jahrhunderten durchlöchert und große Zerstörungen angerich-

tet, sodass einige Ausbesserungsarbeiten erforderlich waren. Die Arbeit war ungemein anstrengend und mit dem Bau schöner Häuser nicht zu vergleichen, doch in seiner Not nahm Nathanael sie dankbar an.

Rob war nun für den Haushalt zuständig, obwohl er ein schlechter Koch war. Häufig brachte Della Hargreaves ihnen etwas zu essen oder kochte eine Mahlzeit, meist dann, wenn Nathanael zu Hause war. Sie achtete darauf, dass sie gut roch und nett und aufmerksam zu den Kindern war. Sie war stämmig, aber nicht unattraktiv, hatte einen frischen Teint, hohe Wangenknochen, ein spitzes Kinn und kleine fleischige Hände, die sie so selten wie möglich zur Arbeit benutzte. Rob hatte schon immer auf seine Geschwister aufgepasst, aber nun war er als Einziger für sie zuständig, und das gefiel weder ihm noch ihnen. Jonathan Carter und Anne Mary weinten ständig. William Stewart aß kaum noch, sodass sein Gesicht zusehends schmaler und seine Augen immer größer wurden. Samuel Edward war frecher denn je und brachte Schimpfworte nach Hause, die er Rob mit solchem Vergnügen an den Kopf warf, dass der Ältere ihm eine Tracht Prügel verpasste, weil er mit seiner Weisheit am Ende war.

Er versuchte, genau das zu tun, was sie seiner Ansicht nach getan hätte.

Wenn das Baby morgens seinen Brei bekommen und die anderen Kinder Gerstenbrot gegessen und etwas getrunken hatten, machte er den Herd unter dem runden Rauchabzugsloch sauber, durch das bei Regen zischend Tropfen ins Feuer fielen. Er brachte die Asche hinters Haus und kehrte die Fußböden. Er staubte die spärlichen Möbel in allen drei Räumen ab. Dreimal die Woche ging er auf den Markt in Billingsgate und kaufte die Lebensmittel ein, die seine Mutter mit nur einem einzigen wöchentlichen Gang zum Markt nach Hause geschafft hatte. Viele der Händler dort kannten ihn. Als er das erste Mal kam, sprachen ihm manche ihr Beileid aus und gaben ihm für die Familie Cole ein kleines Geschenk mit: ein paar Äpfel, ein Stück Käse, einen

halben gepökelten Dorsch. Doch schon nach wenigen Wochen hatten sie sich an ihn und er sich an sie gewöhnt, und Rob feilschte mit ihnen härter als Mam, damit sie nicht glaubten, sie könnten ihn übers Ohr hauen, nur weil er ein Kind war. Auf dem Nachhauseweg trödelte er stets, da er keine Lust hatte, sich schon wieder um seine jüngeren Geschwister zu kümmern, die William in der Zwischenzeit beaufsichtigte.

Mam hatte gewollt, dass Samuel in diesem Jahr mit der Schule beginnen sollte. Sie hatte Nathanael überreden können, Rob von den Mönchen von St. Botolph unterrichten zu lassen. Zwei Jahre lang war er täglich in die Klosterschule gegangen, dann musste er zu Hause bleiben, damit Mam mehr Zeit für ihre Stickereien hatte. Jetzt würde keines der Kinder zur Schule gehen, denn ihr Vater, der weder lesen noch schreiben konnte, hielt die Lernerei für Zeitvergeudung. Aber Rob vermisste die Schule. Er ging durch die armselige Siedlung mit den billigen, dicht gedrängten Häusern und konnte sich kaum noch erinnern, dass sein Leben einmal hauptsächlich aus kindischen Spielen und der Angst vor dem Schreckgespenst Anthony Tite bestanden hatte. Anthony und seine Bande ließen ihn vorbei, ohne Jagd auf ihn zu machen, als würde ihm der Tod seiner Mutter eine Art Immunität verleihen.

Eines Abends erklärte sein Vater ihm, dass er seine Sache gut mache. »Du warst schon immer sehr reif für dein Alter«, sagte Nathanael fast missbilligend. Sie sahen einander befangen an, weil sie sich sonst nichts zu sagen hatten. Falls Nathanael in seiner Freizeit zu den Huren ging, so wusste Rob jedenfalls nichts davon. Er nahm es seinem Vater noch immer übel, wenn er daran dachte, wie es seiner Mutter ergangen war, aber er wusste, dass sie ihn dafür bewundert hätte, wie er sich jetzt abrackerte.

Er hätte seine Geschwister bereitwillig der Witwe überlassen, und er beobachtete gespannt, wie Della Hargreaves bei ihnen ein und aus ging, denn aufgrund der anzüglichen Bemerkungen und Scherze vonseiten der Nachbarn wusste er, dass sie gute Aussich-

ten hatte, seine Stiefmutter zu werden. Sie selbst hatte keine Kinder; ihr Mann, der Zimmerer Lanning Hargreaves, war vor fünfzehn Monaten von einem herabfallenden Balken erschlagen worden. Wenn eine Frau starb und kleine Kinder zurückließ, war es üblich, dass der Witwer bald wieder heiratete, und so wunderte es niemanden, dass Nathanael immer mehr Zeit mit Della allein bei ihr zu Hause verbrachte. Aber solche Zwischenspiele waren von kurzer Dauer, da Nathanael meist todmüde war. Die großen Pfähle für die Molen mussten aus Färbereichenstämmen gehauen und dann bei Ebbe tief in das Flussbett gerammt werden. Nathanael arbeitete bei Wind und Wetter. Wie seine Kumpane zog er sich einen trockenen, rauen Husten zu und kam stets völlig erschöpft nach Hause. Aus der Tiefe des feuchtkalten Themseschlammes förderten sie historische Fundstücke zutage: eine römische Ledersandale mit langen Knöchelriemen, einen zerbrochenen Speer, Tonscherben. Einmal brachte er für Rob einen behauenen Flintstein mit; die messerscharfe Pfeilspitze war in sechs Meter Tiefe gefunden worden.

»Ist das von den Römern?«, fragte Rob begeistert.

Sein Vater zuckte mit den Achseln. »Vielleicht von den Sachsen.« Aber woher die Münze stammte, die einige Tage später gefunden wurde, war offensichtlich. Rob rieb sie lange mit angefeuchteter Asche ab, und auf einer Seite der geschwärzten Scheibe kamen die Worte *PRIMA COHORS BRITANNIAE LONDONII* zum Vorschein. Das überforderte sein Kirchenlatein. »Vielleicht ist damit die erste Kohorte gemeint, die in London stationiert war«, sagte er. Auf der anderen Seite waren ein Römer hoch zu Ross und die drei Buchstaben *IOX* zu erkennen.

»Was bedeutet *IOX*?«, fragte sein Vater.

Rob wusste es nicht. Mam hätte es bestimmt gewusst, aber sonst kannte er keinen, den er hätte fragen können, und so legte er die Münze beiseite.

Sie hatten sich mittlerweile so an Nathanaels Husten gewöhnt,

dass sie ihn schon gar nicht mehr wahrnahmen. Doch als Rob eines Morgens den Herd säuberte, hörte er vor dem Haus Geräusche. Er öffnete die Tür und sah Harmon Whitelock aus dem Bautrupp seines Vaters und zwei Unfreie, die er sich von den Schauerleuten ausgeliehen hatte, damit sie Nathanael nach Hause trugen.

Unfreie jagten Rob Angst ein. Ein Mann konnte auf verschiedenerlei Weise seine Freiheit verlieren. Ein Kriegsgefangener konnte der *servus* eines Kriegers werden, der ihn hätte töten können, ihn aber verschont hatte. Ein freier Mann konnte wegen eines schweren Verbrechens zur Knechtschaft verurteilt werden, oder weil er nicht in der Lage war, seine Schulden oder eine hohe Geldstrafe zu bezahlen. Auch Frau und Kinder sowie künftige Generationen seiner Familie kamen mit ihm in Knechtschaft.

Die Unfreien vor der Tür waren große, kräftige Männer mit kahl geschorenen Köpfen, dem äußeren Zeichen ihrer Knechtschaft; die Lumpen, die sie trugen, stanken fürchterlich. Rob hätte nicht sagen können, ob es Ausländer oder Engländer waren, denn sie sprachen kein Wort, sondern blickten ihn nur stumpf an. Nathanael war nicht gerade klein, aber sie trugen ihn, als wäre er federleicht. Die Unfreien machten Rob noch mehr Angst als das blassfahle, blutleere Gesicht seines Vaters oder die Tatsache, dass Nathanaels Kopf schlaff herabhing, als sie ihn hinlegten.

»Was ist passiert?«

Whitelock zuckte mit den Schultern. »Es ist ein Elend. Die Hälfte von uns hat's erwischt; wir husten und spucken nur noch. Heute war er so schwach, dass er gleich zusammengebrochen ist, als wir mit der schweren Arbeit anfangen. Ich denke, wenn er ein paar Tage Ruhe kriegt, ist er bald wieder auf den Beinen.«

Am nächsten Morgen konnte Nathanael nicht aufstehen, nicht reden, nur noch krächzen. Della Hargreaves brachte heißen Tee mit Honig und blieb bei ihm. Sie sprachen leise und vertraulich miteinander, und hin und wieder lachte die Frau. Doch als sie am nächsten Morgen kam, hatte Nathanael hohes Fieber und war

weder zu Scherzen noch zu Herzlichkeiten aufgelegt, sodass sie bald wieder ging.

Seine Zunge und seine Kehle waren feuerrot, und er verlangte ständig nach Wasser.

In der Nacht hatte er Fieberträume, und einmal schrie er, dass die stinkenden Dänen in ihren Drachenschiffen die Themse heraufkämen. Seine Brust füllte sich mit zähem Schleim, den er nicht loswerden konnte, und das Atmen fiel ihm zunehmend schwerer. Im Morgengrauen eilte Rob nach nebenan, um die Witwe zu holen, doch Della Hargreaves wollte nicht mitkommen. »Sieht aus, als hat er die Mundfäule. Das ist sehr ansteckend«, sagte sie und zog die Tür zu.

Da Rob nicht wusste, an wen er sich sonst wenden sollte, ging er wieder zum Zunfthaus. Richard Bukerel hörte ihm ernst zu und ging dann mit zu ihm nach Hause. Er saß eine ganze Weile am Fußende von Nathanaels Bett, sah das gerötete Gesicht und hörte das tiefe Rasseln, wenn er atmete.

Bukerel hätte es sich einfach machen und einen Priester rufen können; der Geistliche hätte zwar nur Kerzen angezündet und gebetet, aber Bukerel hätte seine Pflicht und Schuldigkeit getan, und niemand hätte ihm einen Vorwurf machen können. Er war als Baumeister einige Jahre erfolgreich gewesen, doch als Vorsitzender der Londoner Zimmermannsgilde musste er über sich hinauswachsen, denn die magere Zunftkasse reichte bei Weitem nicht aus, um die anstehenden Probleme zu lösen. Aber er wusste, was mit dieser Familie geschehen würde, wenn nun auch noch der Vater starb, und so machte er sich eiligst auf den Weg, um auf Kosten der Gilde den Medicus Thomas Ferraton kommen zu lassen.

An diesem Abend bekam Bukerel die scharfe Zunge seiner Frau zu spüren. »Einen Medicus? Ist Nathanael Cole etwa plötzlich etwas Besonderes oder gar adelig geworden? Wenn ein gewöhnlicher Bader ansonsten für jeden einfachen Mann in London gut genug ist, wieso braucht Nathanael Cole dann einen Medicus, der uns ein Vermögen kostet?«

Bukerel konnte sich nur kleinlaut entschuldigen, denn sie hatte recht. Nur Adelige und reiche Kaufleute nahmen die teuren Dienste eines Medicus in Anspruch. Die kleinen Leute gingen zum Bader, und manchmal zahlte ein Arbeiter einem Baderchirurgen einen halben Penny für einen Aderlass oder sonst eine fragwürdige Behandlung. In Bukerels Augen waren alle Heiler verdammte Quacksalber, die mehr Schaden anrichteten als Gutes bewirkten. Aber er hatte Cole jede erdenkliche Hilfe zukommen lassen wollen und in einem schwachen Augenblick den Medicus geholt und so die schwer verdienten Beiträge ehrlicher Zimmerleute aufs Spiel gesetzt.

Heiter und selbstbewusst war Ferraton ins Haus der Coles getreten, das ermutigende Bild des Wohlstands. Seine enge Hose war elegant geschnitten, und die Aufschläge seines Hemdes waren mit Stickereien verziert, deren Anblick Rob sogleich einen Stich versetzte, da sie ihn an seine Mutter erinnerten. Ferratons wattierte Umhang aus allerfeinster Wolle war mit getrocknetem Blut und Erbrochenem bedeckt, was er stolz für ein ehrenhaftes Zeichen seines Berufsstandes hielt.

Der aus begütertem Haus stammende Ferraton – sein Vater, John Ferraton, war Wollhändler gewesen – war bei einem Medicus namens Paul Willibald in die Lehre gegangen, dessen wohlhabende Familie feine Klingen herstellte und verkaufte. Willibald hatte reiche Leute behandelt, und nach seiner Lehre war Ferraton in dessen Fußstapfen getreten. Der Sohn eines Kaufmanns hatte zwar keine Aussicht, in adelige Kreise zu gelangen, doch seine Kunden waren allesamt wohlhabende Leute, deren Ansichten und Interessen er teilte. Er hätte niemals einen Patienten behandelt, von dem er wusste, dass er zur Arbeiterschicht gehörte, vielmehr war er in dem Glauben gewesen, dass Bukerel im Auftrag eines höheren Herrn zu ihm gekommen war. Er erkannte sofort, dass Nathanael Cole seiner Dienste nicht wert war, aber da er keine Szene machen wollte, beschloss er, die unangenehme Aufgabe so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Er befühlte vorsichtig Nathanaels Stirn, sah ihm in die Augen, roch an seinem Atem. »Tja«, sagte er. »Das geht vorbei.«

»Was ist es?«, fragte Bukerel, aber Ferraton gab keine Antwort.

Rob spürte instinktiv, dass der Arzt es nicht wusste.

»Es ist die Halsbräune«, erklärte Ferraton schließlich und deutete auf weiße Eiterbläschen im hochroten Hals des Patienten. »Eine eitrige Entzündung vorübergehender Natur. Mehr nicht.« Er band eine Aderpresse um Nathanaels Arm, stach geübt mit einer Lanzette in die Vene und zapfte ausgiebig Blut ab.

»Und wenn es nicht besser wird?«, fragte Bukerel.

Der Medicus runzelte die Stirn. Er hatte nicht vor, dieses Armeleutheaus ein zweites Mal zu betreten. »Ich lasse ihn vorsichtshalber noch einmal zur Ader«, sagte er und nahm sich den anderen Arm vor. Er ließ ein Fläschchen flüssiges, mit verkohltem Riedgras vermisches Kalomel da und stellte Bukerel den Besuch, die Aderlässe und die Medizin einzeln in Rechnung.

»Gefährlicher Quacksalber! Du elender Feineleuteschwanz«, brummte Bukerel, während er ihm nachblickte. Der Zunftmeister versprach Rob, eine Frau zu schicken, die sich um seinen Vater kümmern würde.

Totenblass und ermattet lag Nathanael da und rührte sich nicht. Mehrmals hielt er den Jungen für Agnes und wollte seine Hand nehmen. Aber Rob musste daran denken, was während der Krankheit seiner Mutter geschehen war, und riss sich los.

Später schämte er sich und ging wieder ans Bett seines Vaters. Er nahm Nathanaels schwielige Hände, betrachtete die hornigen, abgebrochenen Fingernägel, den tief eingegrabenen Schmutz und die drahtigen schwarzen Haare.

Es war genau wie beim ersten Mal. Er verspürte ein deutliches Schwinden, wie die flackernde Flamme einer Kerze kurz vor dem Erlöschen. Irgendwie wusste er, dass sein Vater im Sterben lag und dass das Ende bald kommen würde. Stummes Entsetzen erfasste ihn, genau wie damals an Mams Sterbebett.

Auf der anderen Seite des Bettes standen seine Geschwister. Er war noch jung, aber sehr intelligent, und seine Trauer und die quälende Angst ließen sich von einer praktischen Überlegung in den Hintergrund drängen. Er packte seinen Vater am Arm. »Was soll denn nun aus uns werden?«, fragte er laut, aber es kam keine Antwort.

DIE AUFTEILUNG

W eil diesmal ein Mitglied der Zunft gestorben war und nicht bloß eine Familienangehörige, bezahlte die Zimmermannszunft das Absingen von fünfzig Psalmen. Zwei Tage nach der Beerdigung zog Della Hargreaves zu ihrem Bruder nach Ramsey. Richard Bukerel nahm Rob zu einem Gespräch beiseite.

»Wenn keine Angehörigen da sind, müssen die Kinder und der Besitz aufgeteilt werden«, sagte der Zunftmeister kurz angebunden. »Die Zunft wird sich um alles kümmern.«

Rob war wie betäubt.

Am Abend versuchte er seinen Geschwistern die Lage zu erklären. Nur Samuel begriff, wovon die Rede war.

»Wir sollen also getrennt werden, nicht?«

»Ja.«

»Jeder von uns wird bei einer anderen Familie leben?«

»Ja.«

In der Nacht kroch jemand zu Rob ins Bett. Er hätte William oder Anne Mary erwartet, aber es war Samuel, der die Arme um ihn schlang und sich an ihm festklammerte, als fürchtete er zu fallen. »Ich will sie wiederhaben, Rob.«

»Ich auch.« Er streichelte die knochige Schulter, der er so viele Schläge versetzt hatte. Eine Zeit lang weinten sie beide.

»Sehen wir uns denn nie wieder?«

Es überlief ihn kalt. »Ach, Samuel, red nicht so einen Unfug!

Wir werden bestimmt beide hier in der Gegend wohnen und uns ständig sehen. Wir sind und bleiben Brüder.«

Das tröstete Samuel, und er schlief ein wenig, doch vor Tagesanbruch machte er ins Bett, als wäre er jünger als Jonathan. Am Morgen schämte er sich und konnte Rob nicht in die Augen sehen. Seine Angst war nicht unbegründet, denn er war der erste von ihnen, der fort musste. Die meisten aus der Zehnschaft ihres Vaters waren noch immer arbeitslos. Nur einer von den neun Zimmerleuten war in der Lage und auch bereit, ein Kind aufzunehmen. Und so zog Samuel, und mit ihm Nathanaels Hämmer und Sägen, zu Turner Horne, einem Zimmermannsmeister, der nur sechs Häuser weiter wohnte.

Zwei Tage später kam ein Priester namens Ranald Lovell in Begleitung von Pater Kempton, der für Mam und Dad die Totenmessen gelesen hatte. Pater Lovell sagte, er werde nach Nordengland versetzt und wolle ein Kind mitnehmen. Er nahm sie alle in Augenschein und fand Gefallen an William. Er war ein großer, kräftiger Mann mit hellblondem Haar und grauen Augen, die, so versuchte Rob sich einzureden, freundlich blickten.

Sein blasser, zitternder Bruder brachte nur ein Nicken zustande, als er den beiden Priestern aus dem Haus folgte.

»Dann leb wohl, William!«, sagte Rob.

Er überlegte verzweifelt, ob er nicht vielleicht die beiden Kleinen behalten konnte. Doch er verteilte bereits die kläglichen Essensreste von der Beerdigung seines Vaters, und er war ein realistisch denkender Junge. Jonathan kam mitsamt dem Lederwams und dem Werkzeuggürtel seines Vaters zu einem Schreinergesellen namens Aylwyn, der zu Nathanaels Hundertschaft gehörte. Als Wintress Aylwyn kam, erklärte Rob ihr, dass Jonathan zwar schon aufs Töpfchen gehe, aber noch Windeln brauche, wenn er Angst habe, und sie nahm die vom Waschen zerschlissenen Tücher und das Kind, lächelte kurz und verabschiedete sich mit einem Nicken.

Die Amme behielt den kleinen Roger und bekam Mams Stick-

material, wie Rob, der die Frau nie gesehen hatte, von Richard Bukerel erfuhr.

Anne Marys Haar musste gewaschen werden. Rob machte das so behutsam, wie er es gelernt hatte, aber trotzdem bekam sie etwas Seife in die Augen, die sich röteten und brannten. Er rieb die Kleine trocken und hielt sie fest, während sie weinte, sog den Duft ihrer frischen braunen Haare ein, die ein wenig so rochen wie die von Mam.

Am nächsten Tag holten der Bäcker Haverhill und seine Frau die besseren Möbelstücke ab, und Anne Mary zog zu ihnen in die Wohnung über ihrem Laden. Rob nahm sie an der Hand und brachte sie zu ihnen. »Leb wohl, Kleines. Ich hab dich lieb, meine Maid Anne Mary«, flüsterte er und nahm sie in die Arme. Aber es sah aus, als gäbe sie ihm die Schuld an allem, was geschehen war; sie wollte ihm nicht Lebewohl sagen.

Jetzt war nur noch Rob übrig und keinerlei Hausrat mehr. Am Abend kam Bukerel zu ihm. Der Zunftmeister hatte getrunken, aber sein Kopf war klar. »Es kann eine Weile dauern, bis wir einen Platz für dich finden. Die Zeiten sind schlecht, niemand hat genug, um einen Jungen durchzufüttern, der den Appetit eines Erwachsenen hat, aber noch nicht arbeiten kann wie ein Mann.« Er brütete schweigend vor sich hin und fuhr dann fort: »Als ich jünger war, haben alle gesagt, wenn wir erst richtig Frieden haben und König Aethelred los sind, den schlimmsten König, der je seine Untertanen ins Verderben geführt hat, dann kommen bessere Zeiten. Und dann kam eine Invasion nach der anderen, Sachsen, Dänen, alle möglichen Piraten. Jetzt haben wir mit König Knut endlich einen starken Monarchen, der uns den Frieden sichert, aber es ist, als hätte sich die Natur gegen uns verschworen. Gewaltige Sommer- und Winterstürme richten uns zugrunde. Seit drei Jahren nichts als Missernten. Die Müller haben kein Korn zum Mahlen, die Seeleute bleiben im Hafen. Keiner baut ein Haus, und die Handwerker haben nichts zu tun. Das sind schwere Zeiten,

mein Junge. Aber ich werde dich irgendwo unterbringen, das verspreche ich.«

»Danke, Zunftmeister.«

Bukerels dunkle Augen blickten gequält. »Ich habe dich beobachtet, Robert Cole. Und ich habe einen Jungen gesehen, der für seine Familie gesorgt hat wie ein gestandener Mann. Ich würde dich zu mir nehmen, wenn meine Frau nicht so wäre, wie sie ist.« Er blinzelte verlegen, als er merkte, dass der Alkohol ihm die Zunge stärker gelöst hatte, als ihm lieb war. Schwankend stand er auf. »Ich wünsche dir eine ruhige Nacht, Rob.«

»Eine ruhige Nacht, Zunftmeister.«

Er wurde zum Einsiedler. Das Haus, so gut wie leer, war seine Höhle. Niemand lud ihn zum Essen ein. Die Nachbarn konnten zwar nicht so tun, als gäbe es ihn nicht, aber sie versorgten ihn nur widerwillig. Mistress Haverhill brachte ihm morgens ein vom Vortag übrig gebliebenes Brot aus der Bäckerei, und Mistress Bukerel brachte ihm abends ein kleines Stück Käse, und wenn sie sah, dass seine Augen gerötet waren, hielt sie ihm vor, nur Frauen dürften weinen. Wie früher holte er Wasser vom öffentlichen Brunnen und hielt das Haus sauber, aber da niemand da war, der die stillen und leer geplünderten Räume in Unordnung brachte, hatte er nichts anderes zu tun, als sich Sorgen zu machen und zu träumen.

Manchmal stellte er sich vor, er wäre ein römischer Kundschafter; dann lag er am offenen Fenster hinter Mams Vorhang und lauschte den Geheimnissen der feindlichen Welt. Er hörte Pferdefuhrwerke vorbeifahren, Hunde bellen, Kinder spielen, Vögel singen.

Einmal belauschte er zufällig, wie sich Männer von der Zunft unterhielten. »Rob Cole ist ein echtes Schnäppchen. Jemand sollte ihn sich an Land ziehen«, sagte Bukerel.

Rob lag mit schlechtem Gewissen in seinem Versteck und hörte zu, wie andere über ihn sprachen, als wäre er ein Fremder.

»Jaja, sieh dir an, wie groß er ist. Der wird mal ein richtiges Arbeitstier, wenn er ausgewachsen ist«, sagte Hugh Tite mürrisch.

Und wenn Tite ihn zu sich nahm? Rob malte sich entsetzt aus, wie es wäre, mit Anthony Tite unter einem Dach zu leben. Und so war er nicht gekränkt, als Hugh verächtlich schnaubte. »Es dauert noch drei Jahre, bis er eine Zimmermannslehre machen kann, aber er isst jetzt schon wie ein Scheunendrescher, wo es in London von Männern mit starken Rücken und leeren Bäuchen nur so wimmelt.« Die Männer gingen weiter.

Als er zwei Tage später morgens wieder hinter dem Fenstervorhang stand, musste er bitter dafür büßen, dass er andere heimlich belauschte, denn er hörte ein Gespräch mit an, das Mistress Bukerel mit Mistress Haverhill über das Amt ihres Mannes als Zunftmeister führte.

»Jeder meint, es wäre eine Ehre, Zunftmeister zu sein. Es bringt kein Brot auf meinen Tisch. Ganz im Gegenteil, es bedeutet nur unangenehme Verpflichtungen. Ich bin es leid, meine Lebensmittel mit so einem zu teilen wie diesem großen Faulenzer da drinnen.«

»Was soll denn bloß aus ihm werden?«, seufzte Mistress Haverhill.

»Ich habe Master Bukerel geraten, ihn als Armen zu verkaufen. Selbst in schlechten Zeiten lässt sich mit einem jungen Unfreien ein Preis erzielen, der die Zunft und uns alle für die Unkosten entschädigen würde, in die uns die Familie Cole gestürzt hat.«

Rob stockte der Atem.

Mistress Bukerel rümpfte die Nase. »Der Zunftmeister will nichts davon hören«, sagte sie verbittert. »Ich denke, ich werde ihn doch noch überzeugen können. Aber wenn das noch lange dauert, werden wir wohl kaum unsere Kosten decken können.«

Als die beiden Frauen gingen, stand Rob hinter dem Vorhang wie im Fieber, schweißgebadet und gleichzeitig fröstelnd.

Sein ganzes Leben lang hatte er Unfreie gesehen und es als selbstverständlich erachtet, dass ihr Schicksal nichts mit seinem zu tun hatte, denn er war als freier Engländer geboren.

Er war viel zu jung, um als Schaueremann im Hafen zu arbeiten. Aber er wusste, dass junge Unfreie in den Bergwerken eingesetzt wurden, wo sie in Stollen arbeiteten, die für Erwachsene zu eng waren. Er wusste auch, dass Unfreie schlecht gekleidet und ernährt waren und dass man sie oft schon kleiner Verstöße wegen brutal auspeitschte. Und dass Unfreie ihr Leben lang Leibeigene blieben.

Er lag da und weinte. Schließlich nahm er all seinen Mut zusammen und sagte sich, dass Dick Bukerel ihn niemals als Unfreien verkaufen würde, doch er fürchtete, dass Mistress Bukerel das ohne Wissen ihres Mannes von anderen erledigen lassen könnte. So etwas war ihr durchaus zuzutrauen. Und so harrete er in dem stillen, verlassenem Haus seines Schicksals, bis er schließlich beim leisesten Geräusch zusammenfuhr und anfang zu zittern.

Fünf bleierne Tage nach der Beerdigung seines Vaters stand ein Fremder vor der Tür.

»Bist du der junge Cole?«

Er nickte argwöhnisch, mit klopfendem Herzen. »Ich heiße Croft. Mich schickt ein Mann namens Richard Bukerel, den ich in der Bardwell-Taverne beim Bier kennengelernt habe.«

Rob sah einen Mann vor sich, der weder jung noch alt war, mit einem großen, massigen Körper und einem wettergegerbten Gesicht, das von den langen Haaren eines freien Mannes und einem rund geschnittenen, gekräuselten Bart von der gleichen rötlich braunen Farbe umrahmt war.

»Wie lautet dein voller Name?«

»Robert Jeremy Cole, Sir.«

»Alter?«

»Neun Jahre.«

»Ich bin Bader und suche einen Lehrling. Weißt du, was ein Bader ist, kleiner Cole?«

»Seid Ihr so etwas wie ein Arzt?«

Der dicke Mann lächelte. »Das reicht fürs Erste. Bukerel hat mich über deine Lage unterrichtet. Sagt dir mein Gewerbe zu?«

Das war nicht der Fall; auf keinen Fall wollte er so etwas werden wie der Quacksalber, der seinen Vater zu Tode geschröpft hatte. Aber noch weniger wollte er als Unfreier verkauft werden, und so bejahte er die Frage ohne jedes Zögern.

»Keine Scheu vor harter Arbeit?«

»Aber nein, Sir!«

»Das ist gut, denn bei mir musst du schuften wie ein Pferd. Bukerel hat gesagt, du kannst lesen und schreiben und etwas Latein?«

Er zögerte. »Sehr wenig Latein, ehrlich gesagt.«

Der Mann lächelte. »Ich werde es eine Weile mit dir versuchen, Bürschchen. Hast du Sachen zum Mitnehmen?«

Sein kleines Bündel war seit Tagen geschnürt. Ist das die Rettung?, fragte er sich. Draußen kletterten sie in den sonderbarsten Wagen, den er je gesehen hatte. Auf beiden Seiten des Kutschbocks befand sich eine weiße Stange, um die sich ein dicker Stoffstreifen wie eine karmesinrote Schlange wand. Den leuchtendrot gestrichenen Planwagen schmückten, mit sonnengelber Farbe aufgemalt, ein Widder, ein Löwe, eine Waage, ein Steinbock, Fische, ein Schütze, ein Krebs ...

Der Apfelschimmel zog an, und sie rollten die Carpenter's Street hinunter und am Zunfthaus vorbei. Rob saß wie erstarrt, als sie sich langsam einen Weg durch das Menschengetümmel auf der Thames Street bahnten. Immer wieder warf er dem Mann neben sich verstohlene Blicke zu, und was er sah, war ein trotz seiner Fülle recht ansprechendes Gesicht, eine große, gerötete Nase, einen Grützbeutel auf dem linken Augenlid und ein Netz von feinen Fältchen, die von den Winkeln der durchdringenden blauen Augen ausstrahlten.

Der Wagen überquerte die kleine Brücke über den Walbrook und fuhr an Egglestans Stall und an der Stelle vorbei, wo Mam zusammengebrochen war. Dann bogen sie nach rechts ab und rollten polternd über die London Bridge zum Südufer der Themse. Seitlich unterhalb der Brücke lag die Londoner Fähre vertäut,

und direkt dahinter erstreckte sich der große Southwark Market, die Anlaufstelle für alle Importwaren. Sie fuhren an Lagerhäusern vorbei, die erst kürzlich wieder aufgebaut worden waren, nachdem die Dänen sie in Brand gesteckt und zerstört hatten. Am Ufer zog sich eine schmale Reihe von Flechtwerkhäusern entlang, die armseligen Behausungen von Fischern, Leichterschiffen und Hafenarbeitern. Für die Händler, die auf dem Markt einkauften, gab es zwei schäbige Kneipen. Und dann säumten zwei Reihen prächtiger Häuser die breite Straße, die Anwesen der reichen Kaufleute Londons, allesamt mit imposanten Gärten und vereinzelt auf Pfähle gestellt, die in den sumpfigen Boden getrieben worden waren. Rob erkannte das Haus des Händlers, an den Mam ihre Stickereien verkauft hatte. Weiter als bis hierhin war er noch nie gekommen.

»Master Croft?«

Der Mann runzelte die Stirn. »Nein, nein. Niemand sagt Croft zu mir. Alle nennen mich Bader, wegen meines Berufs.«

»Ja, Bader«, sagte Rob. Kurz darauf lag Southwark hinter ihnen, und sein Schrecken wuchs, als ihm klar wurde, dass es nun hinausging in die fremde, unbekannte, große, weite Welt.

»Wohin fahren wir, Bader?« Er konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Der Mann lächelte, ließ die Zügel knallen, und der Apfelschimmel fiel in Trab.

»Überallhin«, war die Antwort.

DER BADERCHIRURG

Vor Einbruch der Dunkelheit schlugen sie auf einem Hügel neben einem Bach ihr Lager auf. Das graue Zugpferd heiße Tatus, sagte der Mann. »Die Kurzform von Incitatus, nach dem Streitross, das Kaiser Caligula so sehr geliebt hat, dass er das Tier zum Priester und Konsul ernannte. Unser Incitatus ist dafür, dass

man den armen Kerl kastriert hat, ganz passabel«, sagte der Bader und zeigte Rob, welche Pflege der Wallach brauchte; er rieb ihn mit weichem, trockenem Gras ab und ließ ihn trinken und weiden, erst dann kümmerten sie sich um ihre eigenen Bedürfnisse. Sie befanden sich unter freiem Himmel, ein Stück vom Wald entfernt, und der Bader schickte ihn trockenes Holz für das Lagerfeuer sammeln. Rob musste mehrmals gehen, bis er einen Haufen zusammen hatte. Bald knisterte das Feuer, und beim Kochen stiegen Dünfte auf, bei denen ihm die Beine schwach wurden. Der Bader hatte reichlich dick geschnittenen Räucherspeck in einen Eisentopf gegeben. Dann goss er einen großen Teil des ausgelassenen Fettes weg, schnitt eine große Rübe und einige Stangen Lauch zu dem brutzelnden Speck und streute eine Handvoll Maulbeeren und ein paar Kräuter darüber. Schließlich war das pikante Gericht fertig, und es duftete besser als alles, was Rob je gerochen hatte. Der Bader aß gleichmütig, sah zu, wie Rob eine große Portion hinunterschlang, und gab ihm schweigend eine zweite. Ihre Holzschüsseln wischten sie mit großen Stücken Gerstenbrot aus. Unaufgefordert trug Rob Topf und Schüsseln zum Bach und scheuerte sie mit Sand sauber.

Nachdem er das Geschirr verstaut hatte, ging er zu einem Gebüsch in der Nähe, um Wasser zu lassen.

»Jesus Maria, das ist aber ein ungewöhnlicher Zipfel!«, staunte der Bader, der plötzlich hinter ihm stand.

Rob brach vorzeitig ab und steckte sein Glied in die Hose. »Als ich ganz klein war«, sagte er verschämt, »hatte ich ... dort ... eine Verletzung. Man hat mir gesagt, dass ein Chirurg das Häutchen am Ende weggenommen hat.«

Der Bader starrte ihn verwundert an. »Er hat dir die Vorhaut entfernt. Du bist beschnitten worden wie ein verdammter Heide.«

Der Junge wandte sich ab, völlig verstört. Er war auf der Hut und angespannt. Als vom Wald her kalte Feuchtigkeit herüberzog, schnürte er sein kleines Bündel auf, nahm sein zweites Hemd heraus und zog es sich über das, das er trug.

Der Bader holte zwei Felle aus dem Wagen und warf sie ihm zu. »Wir schlafen im Freien, der Wagen ist voll mit allem möglichen Kram.«

In dem offenen Bündel sah der Bader die Münze schimmern und nahm sie in die Hand. Er fragte nicht, woher sie stammte, und Rob verriet es ihm auch nicht. »Da drauf ist eine Inschrift«, sagte Rob. »Mein Vater und ich ... Wir haben angenommen, dass das der Name der ersten römischen Kohorte ist, die nach London gekommen ist.«

Der Bader sah sie sich genau an. »Ja.«

Offensichtlich wusste er einiges über die Römer und, dem Namen nach zu urteilen, den er seinem Pferd gegeben hatte, schätzte er sie auch. Rob hatte plötzlich das ungute Gefühl, dass der Mann seine Münze behalten würde. »Auf der anderen Seite stehen Buchstaben«, sagte er heiser.

Der Bader hielt die Münze näher ans Feuer, um besser lesen zu können. »IOX. IO bedeutet ›hurra‹. X heißt ›zehn‹. Es ist ein römischer Siegeschrei: ›Ein zehnfaches Hurra!‹«

Rob nahm die Münze erleichtert wieder entgegen und bereitete sich sein Lager am Feuer. Die Felle waren ein Schafspelz, den er mit der Fellseite nach oben auf den Boden legte, und ein Bärenfell, mit dem er sich zudeckte. Sie waren alt und rochen stark, aber sie würden ihn warm halten.

Der Bader schlug sein Bett auf der anderen Seite des Lagerfeuers auf und legte Schwert und Messer neben sich, damit er sie gleich zur Hand hatte, um Angreifer abzuwehren oder, wie Rob voller Angst dachte, um einen fliehenden Jungen zu töten. Der Bader hatte das Sachsenhorn abgenommen, das er an einem Riemen um den Hals trug. Er schloss die untere Öffnung mit einem knöchernen Stöpsel, goss aus einer Flasche eine dunkle Flüssigkeit hinein und hielt es Rob hin. »Selbst gebrannt. Nimm einen kräftigen Schluck.«

Rob wollte eigentlich nicht, traute sich aber nicht, das Angebot auszuschlagen. Kinder in den Londoner Armenvierteln hatten kei-

ne Angst vor dem schwarzen Mann, aber sie lernten früh, sich vor gewissen Seeleuten und Schauermännern in Acht zu nehmen, die sie hinter verlassene Lagerhäuser locken wollten. Rob kannte einige Kinder, die Süßigkeiten und Münzen von solchen Männern angenommen hatten, und er wusste, was sie dafür tun mussten. Ihm war klar, dass Trunkenheit meist der Auftakt dazu war.

Er versuchte, einen zweiten Schluck abzulehnen, aber der Bader zog ein finsternes Gesicht. »Trink«, befahl er. »Das tut dir gut.«

Erst als er noch zwei kräftige Schlucke genommen hatte und einen schrecklichen Hustenanfall bekam, gab sich der Bader zufrieden. Er holte das Horn zurück auf seine Seite des Feuers und leerte die Flasche und noch eine weitere, ließ schließlich einen gewaltigen Furz entweichen und legte sich nieder. Noch einmal warf er einen Blick auf Rob. »Sei unbesorgt, Kleiner«, sagte er. »Schlaf gut. Von mir hast du nichts zu befürchten.«

Rob war überzeugt, dass dies eine Finte war. Er lag unter dem stinkenden Bärenfell und wartete mit angespanntem Gesäß. In der rechten Hand hielt er seine Münze. Mit der linken Hand umklammerte er einen schweren Stein, obwohl er wusste, dass er dem Bader nicht einmal dann gewachsen wäre, hätte er dessen Waffen besessen, dass er ihm hilflos ausgeliefert war. Aber dann stand schließlich fest, dass der Bader schlief. Der Mann schnarchte entsetzlich.

Der Arzneigeschmack des Schnapses hatte sich in Robs Mund ausgebreitet. Der Alkohol durchströmte seinen Körper, während er sich tief in die Felle kuschelte und den Stein aus der Hand gleiten ließ. Er umklammerte die Münze und stellte sich vor, wie die Römer in Reih und Glied zehnmal nach Helden schrien, die sich von der Welt nicht besiegen lassen würden. Die Sterne über ihm waren groß und weiß und wanderten über den ganzen Himmel, so nah waren sie, dass er am liebsten die Hände nach ihnen ausgestreckt und sie abgepflückt hätte, um daraus ein Halsband für Mam zu machen. Er dachte an seine Familie, an jeden einzelnen.

Von denen, die noch am Leben waren, fehlte ihm Samuel am allermeisten, was verwunderlich war, weil Samuel etwas gegen ihn hatte, den Ältesten, und ihn mit Schimpfworten und einem frechen Mundwerk geärgert hatte. Er fragte sich, ob Jonathan wohl wieder in die Windeln machte, und betete, dass Mistress Aylwyn Geduld mit dem Kleinen haben würde. Er hoffte sehr, dass der Bader bald wieder nach London zurückkehren würde, denn er sehnte sich nach seinen Geschwistern.

Der Bader wusste, was in seinem neuen Lehrling vorging. Er war genauso alt gewesen damals, als wütende Horden das Fischerdorf Clacton, in dem er zur Welt gekommen war, überfielen und er sich danach ganz allein durchschlagen musste. Die Erinnerung daran war unauslöschlich.

In seiner Kindheit war Aethelred König gewesen. So weit er zurückdenken konnte, hatte sein Vater Aethelred verflucht; unter keinem anderen König sei das Volk je so arm gewesen. Aethelred schröpfte seine Untertanen mit hohen Abgaben, um Emma, der eigenwilligen, schönen Frau, die er aus der Normandie geholt und zu seiner Königin gemacht hatte, ein verschwenderisches Leben bieten zu können. Zwar stellte er mit Hilfe der Abgaben auch eine Armee auf, benutzte sie aber eher zu seinem eigenen Schutz als zu dem seines Volkes, und er war so grausam und blutrünstig, dass es Männer gab, die ausspuckten, wenn sie seinen Namen hörten.

Im Frühjahr Anno Domini 991 brachte Aethelred Schande über seine Untertanen, indem er dänischen Angreifern Gold bot, damit sie den Rückzug antraten. Im Jahr darauf kehrte die dänische Flotte nach London zurück, wie sie es seit hundert Jahren tat. Diesmal blieb Aethelred keine Wahl; er sammelte seine Krieger und Kriegsschiffe und besiegte die Dänen in einer blutigen Schlacht auf der Themse. Doch zwei Jahre später stand es schlimmer, als Olaf, König der Norweger, und Swegen, König der Dänen, mit vierundneunzig Schiffen die Themse heraufsegelten. Wieder zog Aethelred seine Truppen um London zusammen, und

es gelang ihm, die Nordländer abzuwehren; doch diesmal erkannten die Angreifer, dass der feige König sein Land ohne jeden Schutz gelassen hatte, um sich selbst zu schützen. Die Nordländer teilten ihre Flotte auf, ließen ihre Schiffe entlang der englischen Küste auf Strand laufen und verwüsteten die kleinen Küstenorte.

In jener Woche hatte Henry Croft seinen Vater zum ersten Mal auf einen langen Heringsfang begleiten dürfen. Als sie am Morgen mit reichem Fang heimkehrten, war er vorausgelaufen, weil er es kaum erwarten konnte, seiner Mutter in die Arme zu fallen und von ihr gelobt zu werden. Außer Sicht, versteckt in einer kleinen Bucht in der Nähe, lag ein halbes Dutzend norwegischer Langboote. Als er zu seiner Hütte kam, blickte er in das Gesicht eines Fremden, der in Tierhäute gekleidet war und ihn durch die offenen Läden der Fensteröffnung anstarrte.

Er hatte keine Ahnung, wer der Mann war, aber instinktiv machte er kehrt und lief um sein Leben, geradewegs zu seinem Vater.

Seine Mutter lag bereits geschändet und tot auf dem Boden, doch das wusste sein Vater nicht. Luke Croft stürzte mit gezücktem Messer auf das Haus zu, aber die drei Männer, die ihm vor der Haustür entgegentraten, hatten Schwerter. Von Weitem sah Henry Croft, wie sie seinen Vater überwältigten. Einer der Männer drehte ihm die Hände auf den Rücken. Ein anderer riss ihn mit beiden Händen an den Haaren und zwang ihn, auf die Knie zu gehen und den Hals nach vorn zu strecken. Der Dritte schlug ihm mit dem Schwert den Kopf ab. Später, in seinem neunzehnten Lebensjahr, hatte der Bader einmal in Wolverhampton bei der Hinrichtung eines Mörders zugesehen; der Henker des Sheriffs hatte dem Verbrecher den Kopf abgetrennt, als würde er einen Hahn schlachten. Im Gegensatz dazu war man bei seinem Vater sehr ungeschickt vorgegangen, denn der Wikinger hatte mehrere Schläge gebraucht, so als würde er ein Scheit Feuerholz zerhacken.

Vor Kummer und Angst fast von Sinnen war Henry Croft in den Wald gerannt, wo er sich wie ein gejagtes Tier versteckt hielt.

Als er sich wieder hinaustraute, wie gelähmt und halb verhungert, waren die Nordländer abgezogen, aber sie hatten Tod und Verwüstung hinterlassen. Henry wurde zusammen mit anderen Waisensjungen in die Abtei Crowland nach Lincolnshire gebracht.

Jahrzehntelange Überfälle durch die heidnischen Nordländer waren der Grund dafür, dass es in den Klöstern zu wenig Mönche und zu viele Waisen gab, und so schlugen die Benediktiner zwei Fliegen mit einer Klappe, indem sie viele der elternlosen Jungen zu Priestern weihten. Neun Jahre war Henry alt, als man ihn das feierliche Gelübde ablegen ließ und er Gott versprechen musste, für immer in Armut und Keuschheit zu leben und den vom seligen Sankt Benedikt von Nursia aufgestellten Ordensregeln Gehorsam zu leisten.

Dafür erhielt er eine Ausbildung. Vier Stunden täglich lernte er, sechs Stunden täglich verrichtete er Schwerstarbeit in Nässe und Schmutz. Crowland besaß ausgedehnte Ländereien, überwiegend Sumpfland, und tagtäglich gruben Henry und die anderen Mönche die schlammige Erde um, zogen wie torkelnde Tiere mit Pflügen ihre Furchen, um den Morast in Ackerland zu verwandeln. Die übrige Zeit, so wurde erwartet, sollten sie der Besinnung oder dem Gebet widmen. Es gab Andachten am Morgen, Andachten am Nachmittag, Andachten am Abend, Andachten immerzu. Jedes Gebet sollte eine Stufe auf der endlosen Treppe sein, über die seine Seele in den Himmel gelangen würde. Es gab keine Erholung und auch keine sportliche Betätigung, aber er durfte im Kreuzgang wandeln, einem überdachten Gang in Form eines Rechtecks. An der Nordseite des Kreuzgangs lag die Sakristei, wo die heiligen Gegenstände aufbewahrt wurden. Im Osten befand sich die Kirche, im Westen das Stiftshaus und im Süden ein freudloses Refektorium mit Speisesaal, Küche und Vorratskammer im Erdgeschoss und einem Schlafsaal darüber.

Innerhalb des Rechtecks lagen Gräber, der endgültige Beweis dafür, dass das Leben in der Crowland-Abtei vorhersehbar war: Jeder neue Tag würde genauso ablaufen wie der vorherige, und

am Ende würde jeder Mönch im Kloster seine letzte Ruhe finden. Es gab Leute, die dieses Leben mit Frieden verwechselten, und so waren etliche Adelige nach Crowland gegangen, um der Politik des Hofes und Aethelreds Grausamkeiten zu entfliehen; sie retteten ihr Leben, indem sie die Mönchskutte anzogen. Diese einflussreiche Elite lebte in Einzelzellen, sowie die echten Mystiker, die Gott suchten, indem sie geistige Qualen und körperliche Schmerzen ertrugen, ausgelöst durch härene Hemden, Kasteiungen und Selbstgeißelungen. Die übrigen siebenundsechzig Männer, die die Tonsur trugen, obwohl sie weder berufen noch fromm waren, teilten sich einen einzigen großen Schlafsaal mit siebenundsechzig Pritschen. Wenn Henry Croft nachts wach wurde, hörte er Husten und Schnäuzen, Schnarchgeräusche, das Stöhnen von Masturbierenden, die Angstschreie von Träumenden, Darmwinde und Verstöße gegen die Schweigeregeln wie lästerliches Fluchen und heimliche Unterhaltungen, bei denen es fast immer ums Essen ging. Die Mahlzeiten in Crowland waren sehr frugal.

Die Stadt Petersborough lag nur acht Meilen entfernt, aber Henry bekam sie nie zu sehen. Eines Tages, als er vierzehn Jahre alt war, bat er seinen Beichtvater Pater Dunstan um die Erlaubnis, zwischen Vesper und Nachtchoral am Flussufer Hymnen zu singen und Gebete zu sprechen. Es wurde ihm gestattet. Während er über die Wiese am Fluss ging, folgte ihm Pater Dunstan in gebührendem Abstand. Henry ging bedächtigen Schrittes, die Hände auf dem Rücken verschränkt, den Kopf gesenkt wie ein Bischof im andächtigen Gebet. Es war ein herrlicher, lauer Sommerabend, und vom Wasser wehte eine frische Brise herüber. Pater Matthew, ein Geograph, hatte ihm einiges über den Fluss erzählt. Es war der Welland, und er entsprang in den Midlands unweit von Corby und schlängelte sich nach Crowland, um dann zwischen sanften Hügeln und fruchtbaren Tälern nach Norden zu fließen, bis er schließlich die Sümpfe an der Küste durchquerte und in die große Bucht namens The Wash an der Nordsee mündete.

Auf beiden Seiten des Flusses hatte Gott weite Wälder und Felder geschaffen. Grillen zirpten. Vögel zwitscherten in den Bäumen, und grasende Kühe glotzten ihn mit dumpfer Ehrerbietung an. Am Flussufer lag ein kleiner Kahn.

In der Woche darauf bat er darum, nach den Laudes, der Morgenandacht, allein am Ufer beten zu dürfen. Wieder bekam er die Erlaubnis, und diesmal kam Pater Dunstan nicht mit. Als Henry zum Flussufer kam, schob er den Kahn ins Wasser, kletterte hinein und stieß ab.

Er ruderte nur so lange, bis ihn die Strömung erfasste, dann saß er ganz still in der Mitte des wackeligen Bootes, blickte auf das braune Wasser und ließ sich treiben wie ein herabgefallenes Blatt. Nach einer Weile, als er weit genug weg war, begann er zu lachen. Er jauchzte und schrie übermütig. »Geschieht euch recht!«, rief er spöttisch, wobei er nicht wusste, ob er die sechsundsechzig Mönche meinte, die jetzt ohne ihn schlafen mussten, oder Pater Dunstan oder den Gott, den man in Crowland als recht grausames Wesen empfand.

Er blieb den ganzen Tag auf dem Fluss, bis ihm das Wasser, das zum Meer strömte, zu tief und zu gefährlich wurde. Dann steuerte er das Boot ans Ufer, und es begann eine Zeit, in der er den Preis der Freiheit kennenlernen sollte.

Er wanderte durch die Dörfer an der Küste, schlief, wo es ihm beliebte, und lebte von dem, was er erbetteln oder stehlen konnte. Gar nichts zu essen zu haben war sehr viel schlimmer, als nur wenig zu essen zu haben. Eine Bäuerin gab ihm einen Sack voll Nahrungsmittel, einen alten Kittel und eine zerlumppte Hose für die Benediktinerkutte, aus der sie Wollhemden für ihre Söhne schneiden wollte. Im Hafen von Grimsby heuerte ihn dann ein Fischer als Hilfskraft an und ließ ihn über zwei Jahre lang hart arbeiten gegen kärgliche Kost und eine armselige Unterkunft. Nach dem Tod des Fischers verkaufte seine Frau das Boot an Leute, die keine Helfer brauchten. Einige Monate nagte Henry am Hungertuch, bis er auf eine Truppe von Gauklern traf, die ihn mit

auf Reisen nahmen. Er schleppte ihr Gepäck und half ihnen bei den Vorstellungen, bekam dafür von ihnen Essensreste und genoss ihren Schutz. Selbst er fand ihre Kunststückchen recht unbeholfen, aber sie verstanden es, die Trommel zu schlagen und Zuschauer anzulocken, und wenn anschließend eine Mütze herumgereicht wurde, warfen überraschend viele aus dem Publikum eine Münze hinein. Er sah ihnen begierig zu. Um Akrobat zu werden, war er zu alt, denn dafür musste man schon als Kind anfangen zu üben, um geschmeidige Gelenke zu bekommen. Doch die Jongleure brachten ihm ihre Kunst bei. Er schaute dem Magier auf die Finger und lernte einfache Taschenspielertricks; niemals dürfe er den Eindruck erwecken, schärfte der Magier ihm ein, er würde die Schwarze Kunst ausüben, denn Hexer würden in ganz England von der Kirche und der Krone gehängt. Aufmerksam lauschte er dem Geschichtenerzähler, dessen junge Schwester die Erste war, die ihn in ihren Körper eindringen ließ. Bei den Gauklern fühlte er sich wohl, doch nach einem Jahr löste sich die Truppe in Derbyshire auf, und alle gingen getrennte Wege, ohne ihn.

Einige Wochen später wendete sich in der Stadt Matlock sein Glück, denn ein Bader namens James Farrow nahm ihn für sechs Jahre als Lehrling unter Vertrag. Später erfuhr er, dass keiner aus dem Ort bereit war, in Farrows Dienste zu treten, weil man munkelte, er würde Hexerei betreiben. Als Henry die Gerüchte zu Ohren kamen, arbeitete er bereits seit zwei Jahren für Farrow und wusste, dass der Mann kein Hexer war. Der Bader war zwar kaltherzig und mörderisch streng, aber für Henry Croft war er ein echter Glücksfall.

Die Gemeinde Matlock lag in einem ländlichen, dünn besiedelten Gebiet, und es gab weder Adelige noch reiche Kaufleute, von denen ein Medicus hätte leben können, noch genügend arme Leute, die einem Wundarzt die Existenz gesichert hätten. In dem weitläufigen Gebiet um Matlock herum mit verstreut liegenden Bauernhöfen gab es allein den Landbader James Farrow, der nicht nur Klistiere verabreichte, Haare schnitt und rasierte, sondern

auch chirurgische Eingriffe vornahm und Heilmittel verschrieb. Über fünf Jahre lang führte Henry seine Anordnungen aus. Farrow war ein strenger Dienstherr; er schlug seinen Lehrling, wenn der einen Fehler machte, doch er brachte ihm alles bei, was er wusste, und das mit äußerster Genauigkeit.

Als Henry das vierte Jahr in Matlock war – man schrieb das Jahr 1002 –, traf König Aethelred eine Entscheidung, die weitreichende und schreckliche Folgen nach sich ziehen sollte. In Anbetracht seiner schwierigen Lage erlaubte der König einigen Dänen, sich in Südengland anzusiedeln, und stellte ihnen Land zur Verfügung; als Gegenleistung mussten sie sich verpflichten, ihn im Kampf gegen seine Feinde zu unterstützen. Auf diese Weise hatte sich Aethelred der Dienste eines dänischen Adligen namens Pallig versichert, der mit Gunnhilda vermählt war, der Schwester des dänischen Königs Swegen. Im selben Jahr fielen die Wikinger in England ein und zogen, wie üblich mordend und brandschatzend, durchs Land. Als sie Southampton erreichten, entschied sich der König erneut für eine Tributzahlung und gab den Eindringlingen vierundzwanzigtausend Pfund, damit sie den Rückzug antraten.

Kaum waren die Nordländer mit ihren Schiffen abgesegelt, da packte Aethelred Scham und kalte Wut. Er erließ den Befehl, sämtliche Dänen auf englischem Boden am St.-Brice-Tag, dem 13. November, zu erschlagen. Der heimtückische Massenmord wurde ausgeführt, wie es der König angeordnet hatte, und er setzte schlimme Gefühle frei, die im englischen Volk schon lange geschwelt hatten.

Die Welt war immer schon grausam gewesen, doch nach der Ermordung der Dänen wurde das Leben noch gewalttätiger. In ganz England waren entsetzliche Verbrechen an der Tagesordnung, Hexen wurden gejagt und gehängt oder verbrannt, und das Land schien wie im Blutrausch.

Henry Croft stand kurz vor dem Ende seiner Lehrzeit, als ein älterer Mann namens Bailey Aelerton, der von Farrow behandelt

wurde, seiner Krankheit erlag. Obwohl sein Tod nicht außergewöhnlich war, ging bald das Gerücht, der Mann sei gestorben, weil Farrow ihn mit Nadeln gestochen und verhext hätte.

Am Sonntag zuvor hatte der Priester in der kleinen Kirche in Matlock verkündet, dass böse Geister auf den Gräbern des Friedhofs lautstark gezechet und mit dem Satan kopuliert hätten. »Es ist ein abscheulicher Frevel an unserem Erlöser, dass die Toten durch Teufelswerk auferweckt werden. Wer solchen Künsten frönt, ist ein Feind Gottes«, donnerte er. Der Teufel sei in ihrer Mitte, warnte der Priester die Gemeinde, und ihm zu Diensten stünde ein Heer von Hexern, die in Menschengestalt schwarze Magie ausübten und heimlich Morde begingen.

Er wappnete die von Ehrfurcht und Angst ergriffenen Gläubigen mit einem Gegenzauber, den sie bei jedem anwenden sollten, der sich der Hexerei verdächtig machte: »Erzhexer, der du eine Seele angreifst, dein Zauber soll sich gegen dich richten, dein Fluch tausendfach auf dich zurückgehen. Im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit, verleihe mir wieder Gesundheit und Kraft. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.«

Und er rief ihnen das kirchliche Gebot in Erinnerung: Du sollst nicht dulden, dass ein Hexer am Leben bleibt. »Ihr müsst sie aufspüren und ausrotten, wenn ihr nicht in den schrecklichen Flammen des Fegefeuers schmoren wollt«, beschwor er sie.

Bailey Aelerton starb am Dienstag bei der Feldarbeit, als sein Herz plötzlich stehen blieb. Seine Tochter behauptete, sie hätte Nadelstiche auf seiner Haut gesehen. Zwar hatte niemand sonst sie gesehen, aber am Donnerstagmorgen erschien ein Pöbelhaufen in Farrows Scheunenhof, als der Bader gerade sein Pferd bestiegen hatte, um Patienten aufzusuchen. Er war im Gespräch mit Henry, erteilte ihm Anweisungen für den Tag, als sie ihn aus dem Sattel rissen.

Ihr Anführer war Simon Beck, dessen Land an Farrows Besitz grenzte. »Zieht ihn aus«, befahl Beck.

Farrow zitterte, als sie ihm die Kleider vom Leib rissen. »Du

bist ein Arsch, Beck!«, schrie er. »Ein Arsch!« Ohne Kleidung sah er älter aus, die Haut am Bauch hing schlaff und faltig, die runden Schultern waren schmal, die Muskeln schwach und verbraucht, der Penis über dem großen, dunkelroten Hodensack eingeschrumpft.

»Da ist es!«, schrie Beck. »Das Satansmall!«

Auf der rechten Seite von Farrow's Leiste waren deutlich zwei kleine dunkle Punkte zu erkennen, wie von einem Schlangenbiss. Mit der Spitze seines Messers stach Beck in einen hinein.

»Leberflecke!«, brüllte Farrow.

Blut quoll hervor, was man bei einem Hexer eigentlich nicht erwarten konnte.

»Die sind so verdammt schlau«, sagte Beck, »können bluten, wann sie wollen.«

»Ich bin ein Bader, kein Hexer«, erklärte Farrow voller Verachtung, aber als sie ihn an ein Holzkreuz fesselten und ihn zu seinem Viehteich trugen, winselte er um Gnade.

Das Kreuz wurde in den seichten Teich geschleudert, dass es nur so spritzte, und dann unter Wasser gedrückt. Die Menge verstummte und sah zu, wie die Luftblasen aufstiegen. Gleich darauf stellten sie das Kreuz hoch und gaben Farrow Gelegenheit zu gestehen. Er atmete noch und spuckte schwach Wasser.

»Gestehst du, Nachbar Farrow, dass du mit dem Teufel im Bunde stehst?«, fragte Beck ihn freundlich.

Doch der gefesselte Mann konnte nur husten und nach Luft schnappen.

Also tauchten sie ihn erneut ins Wasser. Diesmal drückten sie das Kreuz so lange nach unten, bis keine Luftblasen mehr aufstiegen. Und selbst dann hoben sie es nicht heraus.

Henry stand nur da und weinte, als müsste er noch einmal mit ansehen, wie man seinen Vater umbrachte. Er war erwachsen, kein Junge mehr, doch gegen die Hexenjäger war er machtlos. Zudem fürchtete er, sie könnten auf den Gedanken kommen, dass der Baderlehrling der Gehilfe des Hexers war.

Schließlich ließen sie das untergetauchte Kreuz los, sprachen den Gegenzauber und zogen davon. Das Kreuz ließen sie auf dem Teich treiben.

Als alle fort waren, watete Henry durch Schlamm, um das Kreuz an Land zu ziehen. Zwischen den Lippen seines Meisters stand rosa Schaum. Er zog die Lider über die blicklosen, anklagenden Augen in dem weißen Gesicht und entfernte die Entengrütze von Farrows Schultern, bevor er ihn losschnitt.

Der Bader war Witwer und hatte keine Kinder, und daher fiel die Verantwortung seinem Lehrling zu. Er bestattete Farrow so rasch wie möglich.

Als er dann durch das Haus ging, stellte er fest, dass sie schon vor ihm da gewesen waren. Bestimmt hatten sie nach Beweisen für Farrows Teufelswerk gesucht, als sie sein Geld und seinen Schnaps mitnahmen. Das Haus war geplündert worden, aber er fand noch ein paar Kleidungsstücke, die besser in Schuss waren als die, die er anhatte, und einige Lebensmittel, die er in einen Sack steckte. Er nahm auch eine Tasche mit chirurgischen Instrumenten mit und fing Farrows Pferd ein, auf dem er aus Matlock hinausritt, bevor sie sich seiner erinnern konnten und zurückkamen.

Wieder ging er auf Wanderschaft, doch diesmal hatte er einen Beruf, und das änderte alles. Überall gab es kranke Menschen, die sich für einen Penny oder zwei behandeln ließen. Irgendwann fand er heraus, dass mit dem Verkauf von Arzneien gutes Geld zu verdienen war, und wie man eine Menschenmenge anlockte, hatte er auf seinen Reisen mit den Gauklern gelernt.

Weil er glaubte, man könnte ihn suchen, blieb er niemals lange an einem Ort und vermied es, seinen vollen Namen zu benutzen. So wurde er »der Bader«. Schon bald führte er ein Leben, das ihm zusagte. Er zog sich warm und gut an, hatte viele Frauen, trank nach Lust und Laune und aß bei jeder Mahlzeit reichlich. Nie wieder hungern, das schwor er sich. Er nahm rasch zu. Als er

die Frau kennenlernte, die er heiratete, wog er über zweihundertzwanzig Pfund. Lucinda Eames war eine Witwe mit einem schönen Anwesen in Canterbury, und ein halbes Jahr lang kümmerte er sich um ihre Tiere und Felder und spielte den Ehemann. Er mochte ihren kleinen weißen Hintern, ein blasses, umgedrehtes Herz. Wenn sie sich liebten, trat ihre rosige Zungenspitze beim linken Mundwinkel heraus, wie bei einem Kind, das angestrengt lernt. Sie hielt ihm vor, dass sie nicht schwanger wurde. Vielleicht hatte sie ja recht, aber bei ihrem ersten Mann war sie auch nicht schwanger geworden. Ihre Stimme wurde schrill, ihr Ton bitter, und sie kochte immer liebloser, und noch bevor er ein ganzes Jahr mit ihr zusammen war, erinnerte er sich an warmherzigere Frauen und angenehmere Mahlzeiten, bis er schließlich den sehnlichen Wunsch verspürte, von ihrer spitzen Zunge verschont zu bleiben.

Man schrieb das Jahr 1012, in dem Swegen, König der Dänen, die Herrschaft über England an sich riss. Zehn Jahre lang hatte Swegen Aethelred immer wieder angegriffen, um Schmach über den Mann zu bringen, der seine Landsleute hatte ermorden lassen. Schließlich floh Aethelred mit seinen Schiffen auf die Isle of Wight, und Königin Emma suchte Zuflucht bei ihren Söhnen Edward und Alfred in der Normandie.

Bald darauf starb Swegen eines natürlichen Todes. Er hinterließ zwei Söhne, Harold, der ihm auf den dänischen Thron folgte, und Knut, ein Jüngling von neunzehn Jahren, der von den dänischen Besatzungstruppen zum König von England ausgerufen wurde.

Aethelred brachte noch einmal einen Angriff zustande und vertrieb die Dänen, doch kurz darauf war Knut wieder da, und diesmal eroberte er ganz England bis auf London. Als er sich anschickte, auch London einzunehmen, erfuhr er, dass Aethelred gestorben war. Kühn berief er eine Versammlung des Witan ein, des Rates weiser Männer von England, und Bischöfe, Äbte, Gra-

fen und Gefolgsadelige kamen nach Southampton, wo sie Knut zum rechtmäßigen König ernannten.

Knut erwies sich als begnadeter Friedensstifter, als er Gesandte in die Normandie schickte, die Königin Emma überreden sollten, den Thronfolger ihres verstorbenen Gemahls zu heiraten, wozu sie sich rasch bereit erklärte. Sie war zwar einige Jahre älter als Knut, aber noch immer eine begehrensweite, sinnliche Frau, und man witzelte darüber, wie viel Zeit die beiden im Schlafgemach verbrachten.

Während sich also der neue König in die Ehe stürzte, hatte der Bader nichts Eiligeres zu tun, als vor ihr die Flucht zu ergreifen. Eines Tages hatte er das Gezänk und das ungenießbare Essen von Lucinda Eames über, packte kurzerhand seine Sachen und ging wieder auf Reisen. Seinen ersten Wagen kaufte er in Bath, und in Northumberland nahm er seinen ersten Lehrling an. Seitdem hatte er im Laufe der Jahre etliche Jungen ausgebildet. Es hatte sich gelohnt. Die wenigen Tüchtigen unter ihnen hatten ihm Geld eingebracht, und die anderen hatten ihm gezeigt, was er von einem Lehrling erwarten musste.

Er wusste, was mit Jungen geschah, die versagten und fortgeschickt wurden. Den meisten stand Schlimmes bevor: Wenn sie Glück hatten, wurden sie Lustknaben oder Unfreie, wenn sie Pech hatten, verhungerten sie oder wurden umgebracht. Das machte ihm mehr zu schaffen, als ihm lieb war, aber er konnte es sich nicht leisten, einen untalentierten Jungen zu behalten. Er hatte sich selbst durchschlagen müssen und gelernt, sein Herz zu verhärten, wenn sein eigenes Wohlergehen auf dem Spiel stand.

Sein neuester Lehrling, der Junge, den er in London aufgelesen hatte, war offenbar bemüht, alles richtig zu machen, aber der Bader wusste, dass bei einem Lehrling der Schein trügen konnte. Es war sinnlos, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Mit der Zeit würde er schon feststellen, ob der junge Cole das Zeug zum Überleben hatte.

DIE BESTIE IN CHELMSFORD

Als Rob beim ersten dämmerigen Tageslicht erwachte, sah er, dass sein neuer Meister schon wach und voller Ungeduld war. Er merkte, dass der Bader den Tag nicht gerade bei bester Laune begann, und in dieser nüchternen Morgenstimmung nahm der Mann die Lanze vom Wagen und zeigte ihm, wie man damit umging. »Wenn du sie mit beiden Händen hältst, dürfte sie nicht zu schwer für dich sein. Du brauchst kein großes Geschick dafür. Stoß so fest zu, wie du kannst. Wenn du mitten auf den Körper eines Angreifers zielst, wirst du ihn bestimmt irgendwo treffen. Wenn du ihn verwundest und aufhältst, habe ich dann die Möglichkeit, ihn zu töten. Hast du verstanden?«

Rob nickte, verlegen gegenüber dem Fremden.

»Also, Kleiner, wir müssen stets auf der Hut sein und die Waffen griffbereit haben, denn nur so können wir überleben. Diese römischen Straßen sind zwar nach wie vor die besten in England, aber sie werden nicht instand gehalten. Die Krone ist dafür zuständig, dass sie auf beiden Seiten frei bleiben, damit die Straßenräuber es schwerer haben, Reisende aus dem Hinterhalt zu überfallen. Aber an den meisten Straßen wird das Gestrüpp nie zurückgeschnitten.«

Er zeigte Rob, wie man das Pferd anspannte. Als sie sich wieder auf den Weg machten, saß Rob neben ihm in der heißen Sonne auf dem Kutschbock, und noch immer quälten ihn alle möglichen Ängste. Bald darauf lenkte der Bader Incitatus auf einen kaum befahrenen Weg durch den tiefen Schatten eines unberührten Waldes. Das braune Sachsenhorn, das einmal einen stattlichen Ochsen geziert hatte, hing an einer Sehne über seiner Schulter. Er setzte es an und entlockte ihm einen lauten, vollen Ton, halb Hornstoß, halb Stöhnen. »So weiß jeder in Hörweite, dass wir uns nicht leise heranschleichen, um zu morden und zu stehlen. In manchen einsamen Gegenden versucht man gleich, je-

den Fremden zu töten. Das Horn verkündet, dass wir achtbare und mutige Leute sind, die sich zu wehren wissen.«

Auf Geheiß des Baders versuchte Rob, das Horn auch einmal zu blasen, doch so sehr er auch die Backen blähte und sich mühte, er brachte keinen Ton heraus.

»Du brauchst stärkere Lungen und ein gewisses Geschick. Du wirst es schon noch lernen, keine Angst. Und noch allerlei dazu, was schwieriger ist, als ein Horn zu blasen.«

Der Weg war schlammig. Die schwierigsten Stellen waren zwar mit Gestrüpp abgedeckt worden, aber trotzdem musste man behutsam lenken. An einer Biegung gerieten sie mitten in den Morast, und die Räder des Wagens versanken bis zur Nabe. Der Bader seufzte.

Sie stiegen ab und gingen mit einem Spaten bewaffnet zu den vorderen Rädern. Dann sammelten sie Reisig im Wald. Sorgfältig platzierte der Bader Holzstücke vor jedem einzelnen Rad, stieg wieder auf und nahm die Zügel.

»Du musst die Zweige unter die Räder schieben, sobald sie sich in Bewegung setzen«, sagte er, und Rob nickte.

»Hü, Tatus!«, schrie der Bader. Deichselarme und Leder knirschten. »Jetzt!«, rief er.

Rob huschte von Rad zu Rad, schob flink die Zweige an Ort und Stelle, während das Pferd sich mit aller Kraft gleichmäßig ins Geschirr legte. Zuerst rührten die Räder sich nicht, dann rutschten sie weg, packten aber wieder. Der Wagen machte einen Satz nach vorn. Als er wieder auf trockenem Boden war, zog der Bader die Zügel an und wartete, bis Rob herbeigelaufen und wieder auf den Kutschbock geklettert war.

Sie waren über und über mit Schlamm bespritzt, und an einem Bach hielt der Bader Tatus an. »Jetzt fangen wir unser Frühstück«, sagte er, während sie sich Gesicht und Hände wuschen. Er schnitt zwei Weidenruten ab und holte Haken und eine Schnur vom Wagen. Aus dem Schatten hinter dem Sitz zog er eine Schachtel hervor. »Das ist unsere Heuschreckenschachtel«, erklärte er. »Es

gehört zu deinen Pflichten, dafür zu sorgen, dass sie stets gefüllt ist.« Er hob den Deckel gerade so weit, dass Rob eine Hand hineinstecken konnte.

Rob spürte, wie kleine Lebewesen raschelnd und in Panik vor seinen Fingern flüchteten, und er nahm eines von ihnen vorsichtig in die Hand. Als er die Hand aus der Schachtel zog, zappelte das Insekt, das er zwischen Daumen und Zeigefinger an den Flügeln hielt, wild mit den Beinen. Die vier Vorderbeine waren dünn wie Haare, aber die beiden hinteren waren kräftig mit starken Oberschenkeln, wie sie ein guter Hüpfherd brauchte.

Der Bader zeigte Rob, wie er die Spitze des Hakens unmittelbar unter den kurzen Wulst des harten Rückenpanzers stecken musste. »Nicht zu tief, sonst scheidet es Flüssigkeit aus und stirbt. Wo hast du schon geangelt?«

»In der Themse.« Er war stolz auf seine Angelkünste, denn er und sein Vater hatten in dem breiten Fluss häufig mit Würmern geangelt, um die Familie durch die arbeitslose Zeit zu bringen.

Der Bader brummte. »Das hier ist ein ganz anderes Fischen«, sagte er. »Leg die Weidenruten mal kurz weg und lass dich auf Hände und Knie nieder.«

Vorsichtig krochen sie zu einem Platz am Ufer, von wo aus sie die nächste tiefe Stelle einsehen konnten, und legten sich auf den Bauch. Rob hielt den dicken Mann für verrückt.

Vier Fische standen reglos im Wasser.

»Kleine«, flüsterte Rob.

»In der Größe schmecken sie am besten«, sagte der Bader, während sie vom Ufer wegkrochen. »Deine großen Flussforellen sind zäh und ölig. Hast du bemerkt, dass die Fische an der Stelle gestanden haben, wo das Wasser einläuft – wenn sie fressen, drehen sie sich einfach in die Strömung und warten ab, bis ein saftiger Happen hineinfällt und auf sie zugetrieben kommt. Sie sind wild und scheu. Wenn du nah am Wasser stehst, sehen sie dich. Wenn du am Ufer zu fest auftrittst, spüren sie die Erschütterung und verschwinden. Deshalb brauchst du die lange Rute. Du hältst

etwas Abstand vom Ufer und lässt den Grashüpfer sachte etwas oberhalb der tiefen Stelle fallen, sodass die Strömung ihn auf den Fisch zutreibt.«

Er passte genau auf, als Rob den Grashüpfer an der Stelle auswarf, die er ihm gezeigt hatte.

Mit einem plötzlichen Schlag, der an der Rute entlangsauste und Robs Arm erbeben ließ, biss der unsichtbare Fisch an wie ein Drachen.

Danach war es wie beim Fischen in der Themse. Rob wartete geduldig, bis die Forelle sich selbst ins Unglück stürzte, hob dann die Spitze der Rute an, damit der Haken packte, wie er es von seinem Vater gelernt hatte. Als er seine erste zappelnde Beute einholte, bewunderten sie ihre Schönheit, den wie geöltes Walnussholz schimmernden Rücken, die glatten, rot gesprenkelten Seiten in Regenbogentönen, die mit warmem Orange abgesetzten schwarzen Flossen.

»Fang noch fünf«, sagte der Bader und verschwand in den Wald. Rob fing zwei, und als er eine vom Haken verlor, ging er vorsichtig weiter zu einer anderen Stelle. Die Forellen waren ganz wild auf Grashüpfer. Als er den letzten seiner sechs gefangenen Fische ausnahm, kam der Bader mit einer Mütze voll Morcheln und wilder Zwiebeln zurück.

»Wir essen zweimal am Tag«, sagte der Bader, »am späten Vormittag und am frühen Abend, wie alle zivilisierten Menschen.

Aus den Federn um sechs, Frühstück um zehn,
Nachtmahl um fünf, zu Bett um zehn,
Schenkt dir der Jahre zehnmal zehn.«

Er hatte dicke Speckscheiben in die geschwärzte Pfanne geschnitten, und als das Fleisch gar war, zog er die Forellen durch Mehl und briet sie in dem Fett knusprig braun; Zwiebeln und Pilze kamen zuletzt hinzu.

Bei den Forellen ließ sich das Rückgrat sauber aus dem damp-

fenden Fleisch herauslösen, sodass kaum Gräten zurückblieben. Während sie sich den Fisch und das Fleisch schmecken ließen, röstete der Bader Gerstenbrot in dem würzigen restlichen Fett an, legte anschließend üppige Käsescheiben darüber und ließ sie in der Pfanne schmelzen. Zum Schluss tranken sie das kalte Wasser aus dem Bach, der ihnen die Fische geschenkt hatte.

Der Bader war nun besserer Laune. Ein dicker Mann muss satt sein, um sich von seiner besten Seite zeigen zu können, erkannte Rob. Außerdem war ihm klar geworden, dass der Bader ein großer Koch war, und er freute sich schon auf alle künftigen Mahlzeiten. Er seufzte, wohlwissend, dass er in den Bergwerken nicht so gut verpflegt worden wäre. Und mit der Arbeit, so sagte er sich zufrieden, würde er schon fertig werden, schließlich war er durchaus imstande, für eine stets gefüllte Heuschreckenschachtel zu sorgen, Forellen zu fangen und Reisig unter die Räder zu legen, wenn der Wagen mal wieder im Schlamm stecken blieb.

Das nächste Dorf hieß Farnham. Es bestand aus Bauernhöfen, einem kleinen, schäbigen Gasthof, einem Wirtshaus, aus dem der schwache Geruch von Ale drang, als sie daran vorbeifuhren, einer Schmiede mit langen Holzstapeln neben der Feuerstelle, einer Gerberwerkstatt, die üblen Gestank verströmte, einem Sägewerk mit gesägtem Bauholz und einem Gemeindehaus; vor dem Haus lag ein Platz, der eigentlich gar kein Platz war, sondern eher eine Verbreiterung der Straßenmitte, wie bei einer Schlange, die ein Ei verschluckt hat.

Der Bader machte am Rande des Dorfes halt. Er nahm eine kleine Trommel und einen Stock vom Wagen und reichte sie Rob. »Trommle.«

Incitatus wusste, worum es ging; er reckte den Kopf und wieherte, hob tänzelnd die Hufe. Rob schlug die Trommel voller Stolz, die Begeisterung, die sie auf beiden Seiten der Straße entfachten, hatte auch ihn erfasst.

»Heute Nachmittag gibt's Unterhaltung«, rief der Bader. »Da-

nach Behandlung von menschlichen Krankheiten und medizinischen Problemen, groß oder klein!«

Der Schmied, dessen kräftige Muskeln rußbedeckt waren und dadurch noch deutlicher hervortraten, starrte ihnen nach und hielt seinen Blasebalg an. Zwei Jungen auf dem Hof des Sägewerks hörten auf, Bauholz zu stapeln, und kamen herbeigelaufen, angelockt vom Klang der Trommel. Der eine drehte sich um und lief davon. »Wohin willst du, Giles?«, rief der andere.

»Nach Hause, Stephen und die anderen holen.«

»Sag auch meinen Brüdern Bescheid.«

Der Bader nickte beifällig. »Sagt allen Bescheid«, rief er.

Frauen kamen aus den Häusern und unterhielten sich lautstark, während ihre Kinder auf der Straße zusammenliefen und sich plappernd zu den Hunden gesellten, die dem roten Wagen folgten.

Der Bader fuhr langsam die Straße bis zum Ende hinunter, machte dann kehrt und fuhr den gleichen Weg zurück.

Ein alter Mann, der in der Nähe des Gasthofes in der Sonne saß, öffnete die Augen und beobachtete den Tumult mit einem zahnlosen Lächeln. Einige Zecher, die Gläser in der Hand, kamen aus dem Wirtshaus, gefolgt von der Kellnerin, die sich mit glänzenden Augen die nassen Hände an der Schürze abwischte.

Der Bader hielt auf dem kleinen Dorfplatz. Er holte vier Klappbänke vom Wagen und stellte sie nebeneinander auf. »Das ist unser Podium«, sagte er zu Rob und bezeichnete damit die so entstandene kleine Bühne. »Das baust du jedes Mal sofort auf, wenn wir in einen neuen Ort kommen.«

Auf das Podium stellten sie zwei Körbe mit kleinen, zugestöpselten Flaschen, die, wie der Bader erklärte, Medizin enthielten. Dann verschwand er im Wagen und zog den Vorhang zu.

Rob saß auf dem Podium und sah zu, wie die Menschen auf die Hauptstraße strömten. Der Müller kam, die Kleidung weiß von Mehl, und Rob erkannte zwei Zimmermänner daran, dass sie Kittel und Haare voller Sägemehl und Holzspäne hatten, ein ihm ver-

trauter Anblick. Familien ließen sich auf dem Boden dicht beim Podium nieder, um einen guten Platz zu bekommen, auch wenn sie dann warten mussten. Frauen vertrieben sich die Zeit mit Knüpfarbeiten und Stricken, und Kinder plapperten und zankten. Eine Gruppe Dorfjungen gaffte Rob an. Als er den Respekt und den Neid in ihren Augen sah, setzte er sich großartig in Positur. Doch schon bald vergaß er diese Faxen, denn er war wie sie zum Zuschauer geworden. Mit Schwung betrat der Bader die Bühne.

»Guten Tag und guten Morgen«, sagte er. »Ich freue mich, in Farnham zu sein.« Und er fing an zu jonglieren.

Er jonglierte mit einem roten und einem gelben Ball. Seine Hände schienen sich kaum zu bewegen. Es sah wunderschön aus!

Seine dicken Finger ließen die Bälle ununterbrochen im Kreis fliegen, zunächst langsam und dann mit rasender Geschwindigkeit. Als die Leute klatschten, griff er in seine Jacke und fügte noch einen grünen Ball hinzu. Und dann einen blauen. Und oh – einen braunen!

Es muss wunderbar sein, dachte Rob, so etwas zu können.

Er hielt den Atem an, rechnete jeden Augenblick damit, dass der Bader einen Ball fallen ließ, doch der kam mühelos mit allen fünf zurecht und – redete noch dazu die ganze Zeit. Er brachte die Leute zum Lachen. Erzählte Schwänke, sang Liedchen.

Als Nächstes jonglierte er mit Seilringen und Holztellern, und anschließend gab er Zauberkunststücke zum Besten. Er ließ ein Ei verschwinden, fischte einem Kind eine Münze aus den Haaren, ließ ein Halstuch die Farbe wechseln.

»Würdet ihr gern sehen, wie ich einen Krug Bier verschwinden lasse?«

Das Publikum klatschte. Die Kellnerin lief ins Wirtshaus und kam mit einem schäumenden Krug zurück. Der Bader setzte ihn an die Lippen und trank ihn aus in einem einzigen langen Zug. Er erntete liebenswürdiges Gelächter und Applaus, verbeugte sich und fragte dann die Frauen im Publikum, ob eine von ihnen gern ein Band haben würde.

»O ja!«, rief die Kellnerin. Sie war jung und üppig, und auf ihre spontane, natürliche Reaktion hin ging ein Kichern durch die Menge.

Der Bader blickte der jungen Frau in die Augen und lächelte. »Wie ist dein Name?«

»Oh, Sir. Amelia Simpson.«

»Mistress Simpson?«

»Ich bin unverheiratet.«

Der Bader schloss die Augen. »So eine Verschwendung«, sagte er galant. »In welcher Farbe wünschst du dir das Band, Miss Amelia?«

»Rot.«

»Und in welcher Länge?«

»Mit zwei Yard müsste ich gut auskommen.«

»Das ist zu hoffen«, murmelte er und zog die Augenbrauen hoch. Anzügliches Gelächter erscholl, doch der Bader schien die Kellnerin zu vergessen. Er schnitt ein Stück Seil in vier Teile und setzte es wieder zu einem Stück zusammen. Er legte ein Tuch über einen Ring und verwandelte ihn in eine Walnuss. Und dann führte er die Finger, fast so, als wäre er überrascht, an den Mund und zog etwas zwischen seinen Lippen hervor, hielt zwischen-durch inne, um dem Publikum zu zeigen, dass es der Anfang eines roten Bandes war.

Unter den Augen seiner Zuschauer zog er es aus dem Mund, Stück für Stück, sank dabei zusehends in sich zusammen, die Augen über Kreuz, während immer mehr Band zum Vorschein kam. Schließlich hielt er das letzte Stück fest, griff nach seinem Dolch, setzte die Klinge dicht an die Lippen, schnitt das Band ab und überreichte es der Kellnerin mit einer Verbeugung.

Neben ihr stand der Sägemeister, der das Band an seinen Zollstab hielt. »Genau zwei Yard!«, verkündete er, und es gab großen Beifall.

Der Bader wartete, bis sich der Lärm gelegt hatte, und hielt dann ein Fläschchen mit seiner Medizin hoch.

»Sehr verehrte Herren, Damen und Jungfrauen! Nur meine universelle, spezifische Arznei verlängert die euch gewährte Lebenszeit, erneuert die verbrauchten Gewebe des Körpers. Macht steife Gelenke biegsam und ausgeleierte Gelenke fest. Verleiht trüben Augen wieder ein schelmisches Funkeln. Verwandelt Krankheit in Gesundheit, bringt Haarausfall zum Stillstand und lässt auf spiegelnden Glatzen neue Haare sprießen. Stärkt das geschwächte Sehvermögen und schärft den stumpfen Verstand.

Ein ausgezeichnetes Stärkungsmittel, stimulierender als das beste Tonikum, ein Abführmittel, sanfter als ein Salbenklistier. Das Universalspezifikum bekämpft Blähungen und blutigen Fluss, lindert Wochenbettleiden und Schmerzen der Monatsregel und heilt den Scharbock, den die Seeleute heimbringen. Es ist gut für Mensch und Tier, wirkt gegen Taubheit, entzündete Augen, Husten, Schwindsucht, Magenschmerzen, Gelbsucht, Fieber und Schüttelfrost. Es heilt jede Krankheit! Macht jede Pflege überflüssig!«

Der Bader verkaufte eine große Menge seines Heilmittels vom Podium aus. Dann stellten er und Rob einen Wandschirm auf, hinter dem der Bader Patienten untersuchte. Die Kranken und die Leidenden warteten in einer langen Reihe und bezahlten einen oder zwei Penny für die Behandlung.

Am Abend aßen sie im Wirtshaus gebratene Gans, Robs erste gekaufte Mahlzeit. Er fand das Essen köstlich, obgleich der Bader meinte, das Fleisch sei zu lange gebraten, und über die Klumpen im Rübenmus murrte. Anschließend breitete der Bader auf dem Tisch eine Karte von der britischen Insel aus. Es war die erste Landkarte, die Rob zu Gesicht bekam, und fasziniert folgte er dem Finger des Baders, der darauf eine gewundene Linie beschrieb: die Route, der sie in den kommenden Monaten folgen wollten.

Schließlich fielen Rob fast die Augen zu; schläfrig stolperte er durch die helle Mondnacht zum Lagerplatz zurück und schlug

sein Bett auf. Doch er war von den vielen Ereignissen der vergangenen Tage so durcheinander, dass er nicht schlafen konnte.

Er war noch halb wach und betrachtete die Sterne, als der Bader zurückkehrte; er hatte jemanden bei sich.

»Hübsche Amelia«, sagte der Bader. »Hübsches, süßes Ding. Als ich deinen begehrlischen Mund gesehen habe, wusste ich gleich, dass ich für dich sterben würde.«

»Pass auf, wo du hintrittst, sonst fällst du noch über die Wurzeln«, sagte sie.

Rob lag da und hörte das feuchte Schmatzen der Küsse, das Rascheln von Kleidung, die ausgezogen wurde, Lachen und Keuchen. Dann, wie die Felle ausgebreitet wurden.

»Ich lege mich besser auf den Rücken, wegen meines Bauchs«, hörte er den Bader sagen.

»Ein wirklich gewaltiger Bauch«, sagte die junge Frau mit leiser, lüsterner Stimme. »Wie ein dickes Federbett.«

»Ja, Mädchen, aber ich habe noch was Dickeres.«

Rob wollte sie nackt sehen, aber als er sich traute, den Kopf das dazu erforderliche winzige Stück zu bewegen, stand sie schon nicht mehr, und er sah nur blass schimmernde Gesäßbacken.

Er atmete zwar laut, aber die beiden hätten nicht einmal dann etwas gehört, wenn er geschrien hätte. Kurz darauf sah er, wie die großen klobigen Hände des Baders die kreisenden weißen Halbmonde umfassten.

»Ah, meine Süße!«

Die Frau stöhnte auf.

Sie schliefen ein, lange vor Rob. Als ihm schließlich die Augen zufielen, träumte er von dem Bader, der noch immer jonglierte.

Als Rob im kühlen Morgengrauen aufwachte, war die Frau verschwunden. Sie brachen das Lager ab und verließen Farnham, während die meisten Leute noch in den Federn lagen.

Kurz nach Sonnenaufgang kamen sie an einem Brombeergestrüpp vorbei und hielten an, um einen Korb Beeren zu pflücken.

Auf dem nächsten Bauernhof füllte der Bader die Lebensmittelvorräte auf. Dann machten sie Rast, um zu frühstücken. Während Rob ein Feuer entfachte und den Speck und den Käsetoast briet, schlug der Bader neun Eier in eine Pfanne, gab reichlich dicke Sahne hinzu, rührte die Mischung schaumig und ließ sie garen, ohne umzurühren, bis sie zu einer weichen Masse stockte, die er mit vollreifen Brombeeren bestreute. Es schien ihn zu freuen, mit welchem Appetit Rob seine Portion verschlang.

Am Nachmittag kamen sie an einer großen Burg vorbei, die von Bauernhöfen umgeben war. Rob sah viele Menschen und Erdwälle. Der Bader setzte das Pferd in Trab, er wollte möglichst schnell vorbei.

Doch es kamen ihnen drei Reiter nach und forderten sie auf anzuhalten. Die finsternen, furchteinflößenden bewaffneten Männer nahmen den bunt geschmückten Wagen neugierig in Augenschein. »Was ist dein Gewerbe?«, fragte einer, der die leichte Rüstung eines Mannes von Rang trug.

»Bader, Mylord«, erwiderte der Bader.

Der Bewaffnete nickte zufrieden und wendete sein Pferd. »Folgt mir.«

Umringt von ihren Begleitern, ratterte der Wagen durch ein schweres Tor, das in die Wälle eingelassen war; sie passierten ein zweites Tor in einer Palisade aus gespitzten Baumstämmen und überquerten schließlich eine Zugbrücke über dem Burggraben. Noch nie hatte Rob eine derart imposante Festung aus der Nähe erlebt. Die Grund- und Untergeschossmauern des riesigen Gebäudes waren aus Stein, die Obergeschosse aus Holz, Portal und Giebel waren mit kunstvollen Schnitzereien verziert, und die vergoldeten Firstbalken glänzten in der Sonne.

»Lass deinen Wagen im Hof stehen. Nimm deine chirurgischen Instrumente mit.«

»Worum handelt es sich, Mylord?«

»Die Hündin hat sich eine Pfote verletzt.«

Mit Instrumenten und Arzneifläschchen beladen, folgten sie

ihm in die dunkle Halle. Der Fußboden war mit Stein ausgelegt und mit Binsen bedeckt, die dringend ausgewechselt werden mussten. Die Möbel wirkten so groß, dass kleine Riesen darin Platz gehabt hätten. Drei Wände waren mit Schwertern, Schilden und Speeren geschmückt, an der Nordwand dagegen hingen bunte, allerdings leicht verblichene Wandteppiche; davor stand ein Thron aus dunklem, geschnitztem Holz.

Der Kamin in der Mitte war kalt, aber noch immer war der Rauch vom letzten Winter zu riechen; hinzu kam ein weniger angenehmer Geruch, der besonders stark wurde, als ihre Eskorte vor der Jagdhündin stehen blieb, die neben dem Kamin lag.

»Hat vor zwei Wochen in einer Falle zwei Zehen verloren. Es ist zuerst gut verheilt, aber dann hat es angefangen zu eitern.«

Der Bader nickte. Er leerte die mit Fleisch gefüllte Silber- schüssel neben dem Kopf der Hündin und goss den Inhalt zweier seiner Flaschen hinein. Die Hündin sah mit trüben Augen zu und knurrte, als er ihr die Schüssel hinstellte, doch gleich darauf begann sie, das Spezifikum aufzulecken.

Der Bader ging kein Risiko ein; als die Hündin benommen war, band er ihr das Maul zu und fesselte die Beine, damit sie die Pfoten nicht bewegen konnte.

Sie zitterte und jaulte, als der Bader schnitt. Es stank widerlich, in der Wunde saßen bereits Maden.

»Sie wird noch eine Zehe verlieren.«

»Sie darf kein Krüppel werden. Mach deine Sache gut«, kam der kalte Befehl.

Als er fertig war, wusch der Bader das Blut und den Rest der Arznei von der Pfote, dann verband er sie mit einem Lappen.

»Bezahlung, Mylord?«, fragte er abwartend.

»Du musst dich gedulden, bis der Graf von der Jagd wieder- kommt, und ihn darum bitten«, erklärte der Ritter und ging.

Sie banden die Hündin behutsam los, nahmen die Instrumen- te und kehrten zum Wagen zurück. Der Bader fuhr gemessen da- von wie ein Mann, der die Erlaubnis hat, sich zu entfernen.

Doch als sie außer Sichtweite der Burg waren, räusperte er sich und spuckte. »Vielleicht kommt der Graf ja erst in einigen Tagen zurück. Wenn die Hündin bis dahin gesund ist, könnte es sogar sein, dass er bezahlt, der fromme Herr Graf. Wenn die Hündin aber gestorben ist oder der Graf an Verstopfung leidet, ist es durchaus möglich, dass er uns auspeitschen lässt. Ich gehe diesen Herrschaften aus dem Weg und versuche mein Glück lieber in den kleinen Dörfern«, sagte er und trieb das Pferd an.

Als sie am nächsten Morgen nach Chelmsford kamen, war der Bader besser gelaunt. Aber dort hatte sich bereits ein Salbenhändler eingefunden, um die Leute zu unterhalten, ein schlanker Mann mit einem grell orangefarbenen Kittel und langem weißem Haar.

»Schön, dich zu sehen, Bader«, sagte der Mann leichthin.

»Hallo, Wat. Hast du die Bestie noch?«

»Nein, sie ist krank und einfach zu böse geworden. Ich habe sie als Köder für eine Hetzjagd zur Verfügung gestellt.«

»Schade, dass du ihr nicht mein Spezifikum gegeben hast. Davon wäre sie gesund geworden.«

Beide lachten.

»Ich habe jetzt eine neue Bestie. Willst du dir meine Vorstellung ansehen?«

»Ja, gern«, sagte der Bader. Er fuhr den Wagen unter einen Baum und ließ das Pferd grasen, während sich die Menge versammelte. Chelmsford war ein großes Dorf, und es waren viele Zuschauer da. »Hast du schon mal gerungen?«, fragte der Bader Rob.

Der nickte. Er war ein begeisterter Ringkämpfer; für die Jungen aus den Londoner Arbeiterfamilien waren Ringkämpfe der liebste Sport.

Genau wie der Bader begann Wat seinen Auftritt mit Jonglieren. Er jonglierte gekonnt, fand Rob. Doch als Geschichten-erzähler konnte er dem Bader nicht das Wasser reichen, und die

Leute lachten auch seltener. Aber den Bären fanden sie wunderbar.

Der Käfig stand im Schatten und war mit einem Tuch abgedeckt. Ein Raunen ging durch die Menge, als Wat die Abdeckung wegzog. Rob hatte schon einmal einen dressierten Bären gesehen. Als er sechs Jahre alt war, hatte sein Vater ihn zu einer Vorführung vor Swann's Inn mitgenommen, wo ein Bär, der ihm riesig vorkam, seine Kunststückchen zeigte. Der Bär mit Maulkorb, den Wat jetzt an einer langen Kette auf das Podium führte, wirkte kleiner. Er war kaum größer als ein großer Hund, aber er sah sehr klug aus.

»Bartram, der Bär!«, verkündete Wat.

Der Bär legte sich hin und stellte sich auf Befehl tot, er rollte einen Ball herum und brachte ihn wieder zurück, er kletterte eine Leiter rauf und runter und tanzte, von Wat auf der Flöte begleitet, den Carol, einen beliebten Holzschuhtanz; er drehte sich dabei tollpatschig, statt herumzuwirbeln, aber er bereitete den Zuschauern ein solches Vergnügen, dass sie jede Bewegung des Tieres beklatschten.

»Und nun«, sagte Wat, »wird Bartram mit jedem Herausforderer ringen. Wer ihn zu Boden wirft, bekommt einen Topf Wats Salbe gratis, das wunderbarste Mittel zur Linderung menschlicher Leiden.«

Die Leute murmelten belustigt, aber niemand meldete sich.

»Tretet vor, ihr Ringer«, sagte Wat im tadelnden Ton.

Die Augen des Baders blitzten. »Hier ist ein Bursche, der keine Angst hat«, sagte er laut.

Zu Robs Verblüffung und großer Beunruhigung wurde er nach vorn gestoßen. Bereitwillige Hände halfen ihm auf das Podium.

»Mein Junge gegen deine Bestie, Freund Wat«, rief der Bader. Wat nickte, und sie lachten beide.

Oh, Mam!, dachte Rob benommen.

Es war ein richtiger Bär. Er schaukelte auf den Hinterbeinen

hin und her und hob herausfordernd seinen großen, pelzigen Kopf. Das hier war kein Hund, kein Spielkamerad aus der Carpenter's Street. Rob sah wuchtige Schultern und kräftige Gliedmaßen, und sein Instinkt riet ihm, vom Podium zu springen und Reißaus zu nehmen. Aber damit würde er sich gegen den Bader stellen und seine Zukunft bei diesem Mann aufs Spiel setzen. Er entschied sich für die Möglichkeit, die weniger Mut verlangte, und stellte sich dem Tier.

Mit klopfendem Herz umkreiste er den Bären und rieb dabei seine Hände gegeneinander, wie er es oft bei älteren Ringern gesehen hatte. Vielleicht machte er es nicht ganz richtig; irgendjemand kicherte, und der Bär blickte in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Rob versuchte zu vergessen, dass sein Gegner kein Mensch war, und verhielt sich so, als hätte er es mit einem anderen Jungen zu tun. Er warf sich auf Bartram und versuchte, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, doch es war, als wollte er einen großen Baum ausreißen.

Bartram hob behäbig eine Tatze und schlug zu. Dem Bären waren zwar die Krallen gestutzt worden, doch der Schlag warf Rob nieder und schleuderte ihn über das halbe Podium. Jetzt packte Rob die Panik; er wusste, dass er nichts ausrichten konnte und wäre am liebsten geflohen, doch Bartram bewegte sich unerwartet schnell und wartete bereits wieder auf ihn. Als Rob wieder auf den Beinen war, umschlangen ihn die Vordertatzen. Sein Gesicht wurde in das Fell des Bären gedrückt, das ihm in Nase und Mund drang. Er bekam keine Luft in dem schmutzigen, schwarzen Pelz, der genauso roch wie das Fell, auf dem er nachts schlief. Der Bär war zwar nicht ausgewachsen, aber Rob eben auch nicht. Er wand sich und blickte plötzlich in kleine, verzweifelte rote Augen. Der Bär hatte genauso viel Angst wie er, erkannte Rob, doch das Tier hatte die Oberhand und jemanden, an dem es seine Verzweiflung auslassen konnte. Bartram konnte zwar nicht beißen, hätte es aber zweifellos getan; er bohrte den ledernen Maulkorb in Robs Schulter, sein Atem ging heftig und stank.

Wat streckte die Hand nach dem kleinen Griff am Halsband des Tieres aus. Er berührte ihn nicht, aber der Bär winselte und duckte sich; er ließ Rob los und fiel auf den Rücken.

»Drück ihn zu Boden, du Tölpel!«, flüsterte Wat.

Rob warf sich nieder und fasste das schwarze Fell bei den Schultern.

Niemand ließ sich täuschen, und einige lachten höhnisch, doch die Menge war unterhalten worden und guter Stimmung. Wat sperrte Bartram in den Käfig und gab Rob, wie versprochen, einen kleinen Tiegel Salbe zur Belohnung und fing gleich damit an, den Leuten ausführlich die Bestandteile und Anwendungsmöglichkeiten der Salbe zu schildern.

Mit weichen Knien ging Rob zum Wagen.

»Gut gemacht«, sagte der Bader. »Hast dich ja richtig auf ihn gestürzt. Ein bisschen Nasenbluten?«

Rob schniefte; er wusste, dass er Glück gehabt hatte. »Das Biest wäre mir fast an den Kragen gegangen«, sagte er finster.

Der Bader schüttelte grinsend den Kopf. »Ist dir der kleine Griff am Halsband aufgefallen? Es ist ein Würgehalsband. Damit kann man dem Tier die Luft abschnüren, wenn es nicht gehorcht. So werden Bären dressiert.« Er half Rob auf den Kutschbock, nahm dann einen Klecks Salbe aus dem Topf und rieb sie zwischen Daumen und Zeigefinger. »Talg und Schmalz und ein Quäntchen Parfüm. Na ja, aber es verkauft sich bestens«, meinte er nachdenklich mit Blick auf die Schlange von Kunden, die Wat ihre Pennys aushändigten. »So ein Tier ist der Schlüssel zum Wohlstand. Es gibt Vorführungen mit Murmeltieren, Ziegen, Krähen, Dachsen und Hunden. Ja sogar mit Eidechsen, und in der Regel nimmt man damit mehr Geld ein, als ich allein verdienen kann.«

Das Pferd gehorchte den Zügeln und schlug den Weg in den kühlen Wald ein, sodass sie Chelmsford und den ringenden Bären hinter sich ließen. Rob zitterte innerlich noch immer. Er saß reglos da und dachte nach. »Warum benutzt Ihr denn kein Tier bei Euren Vorführungen?«, fragte er langsam.

Der Bader drehte sich auf seinem Sitz zur Seite. Seine freundlichen Augen blickten Rob an und schienen mehr zu sagen als sein lächelnder Mund.

»Ich habe dich«, antwortete er.

DIE BUNTEN BÄLLE

Sie begannen mit dem Jonglieren, und Rob wusste von Anfang an, dass er diese wundersame Kunst niemals beherrschen würde.

»Steh gerade, aber entspannt, die Hände an den Seiten. Hebe die Unterarme so weit, dass sie parallel zum Boden sind. Handflächen nach oben.« Der Bader musterte ihn prüfend und nickte dann. »Du musst dir nur vorstellen, ich hätte dir ein Tablett mit Eiern auf die Handflächen gestellt. Das Tablett darf kein bisschen kippen, sonst rollen die Eier runter. Genauso ist es beim Jonglieren. Wenn deine Arme nicht ganz waagrecht bleiben, kullern die Bälle auf den Boden. Verstanden?«

»Ja, Bader.« Er hatte ein mulmiges Gefühl im Magen.

»Mach die Hände hohl, als ob du daraus Wasser trinken wolltest.« Er nahm zwei Holzbälle und legte den roten Ball in Robs rechte Hand und den blauen in die linke. »Jetzt wirf sie hoch wie ein Jongleur, aber gleichzeitig.«

Die Bälle flogen über Robs Kopf und fielen zu Boden.

»Hast du gesehen? Der rote Ball ist höher geflogen, weil du im rechten Arm mehr Kraft hast als im linken. Du musst lernen, den Unterschied auszugleichen, also lege in die rechte Hand weniger und in die linke Hand mehr Kraft, damit die Wurfhöhe gleich ist. Außerdem sind die Bälle zu hoch geflogen. Ein Jongleur hat schon genug zu tun, wenn er nicht auch noch den Kopf in den Nacken legen und nach oben in die Sonne gucken muss, um zu sehen, wo die Bälle hingeflogen sind. Die Bälle sollten nicht

höher steigen als bis hierhin.« Er tippte Rob auf die Stirn. »So siehst du sie, ohne den Kopf zu bewegen.«

Er runzelte die Stirn. »Und noch was. Jongleure werfen den Ball nicht, sie schleudern ihn. Dein Handteller muss kurz hochschnellen, sodass die Wölbung verschwindet und die Hand ganz flach ist. Dein Handteller katapultiert den Ball gerade nach oben, gleichzeitig schnellt das Handgelenk blitzschnell ein wenig hoch, und der Unterarm macht eine winzige Aufwärtsbewegung. Von den Ellbogen bis zu den Schultern sollten sich deine Arme nicht bewegen.«

Er sammelte die Bälle vom Boden auf und reichte sie Rob.

Als sie nach Hertford kamen, baute Rob das Podium auf und holte die Flaschen mit dem Elixier des Baders aus dem Wagen. Dann nahm er die beiden Holzbälle und übte das Hochschleudern. Es hatte sich gar nicht so schlimm angehört, doch fast jedes Mal, wenn er dem Ball beim Hochwerfen einen Drall versetzte, machte der einen Schwenk in die falsche Richtung. Wenn er den Ball beim Abwurf zu lange festhielt, fiel er ihm ins Gesicht oder über die Schulter. Wenn er eine Hand etwas hängen ließ, flog der Ball von ihm weg. Aber er gab nicht auf, und schon bald hatte er den Dreh raus. Der Bader schien zufrieden, als Rob ihm am Abend vor dem Essen vorführte, was er gelernt hatte.

Am nächsten Tag hielt der Bader vor dem Dorf Luton an und zeigte Rob, wie man zwei Bälle so hochschleuderte, dass sie ihre Flugbahnen kreuzten. »Damit sie in der Luft nicht zusammenprallen, musst du einen Ball etwas früher oder höher als den anderen schleudern«, erklärte er.

Sobald die Vorstellung in Luton begonnen hatte, stahl Rob sich mit den beiden Bällen davon und übte auf einer kleinen Lichtung im Wald. Meistens stieß der blaue Ball gegen den roten, mit einem leisen dumpfen Schlag, der ihn zu verspotten schien. Die Bälle fielen zu Boden, rollten davon und mussten wieder eingesammelt werden, und Rob kam sich dumm und linkisch vor. Aber außer einer Waldmaus und hin und wieder einem Vogel

hatte er keine Zuschauer, und er übte weiter. Schließlich fand er heraus, dass es mit beiden Bällen klappte, wenn der erste etwas links von seiner linken Hand herunterkam und der zweite nicht ganz so hoch stieg und eine kürzere Flugbahn hatte. Nachdem er zwei Tage lang unermüdlich geübt hatte, war er so weit mit sich zufrieden, dass er sich traute, dem Bader seine Fortschritte vorzuführen.

Der Bader zeigte ihm, wie man zwei Bälle im Kreis fliegen ließ. »Es sieht schwieriger aus, als es ist. Du schleuderst den ersten Ball hoch. Während er in der Luft ist, gibst du den zweiten Ball in die rechte Hand. Die linke fängt den ersten Ball auf, die rechte schleudert den zweiten Ball hoch und so weiter, hopp, hopp, hopp! Die Bälle werden schnell in die Luft geschleudert, kommen aber viel langsamer wieder runter. Das ist das Geheimnis des Jongleurs, das ist seine Rettung. Du hast jede Menge Zeit.«

Einige Tage später brachte der Bader ihm bei, wie man den roten und den blauen Ball mit einer Hand jonglierte. Er musste den einen Ball in der Handfläche und den anderen weiter vorne auf den Fingern halten. Er war froh, dass er große Hände hatte. Er ließ die Bälle häufig fallen, aber schließlich begriff er, wie es ging: Zunächst wurde der rote hochgeschleudert, und ehe er wieder zurück in seine Hand fiel, ging der blaue hoch. Sie tanzten von derselben Hand aus auf und ab, hopp, hopp, hopp! Er übte jetzt jede freie Minute – zwei Bälle im Kreis, zwei Bälle, die einander kreuzten, zwei Bälle nur mit der rechten, zwei Bälle nur mit der linken Hand. Er merkte, dass er das Tempo steigern konnte, wenn er die Bälle möglichst niedrig warf.

Sie machten vor einer Stadt namens Betchley halt, weil der Bader bei einem Bauern einen Schwan kaufen wollte. Es war kaum mehr als ein Schwänchen, aber dennoch größer als jedes zum Braten gedachte Federvieh, das Rob je untergekommen war. Der Bauer verkaufte den Vogel zwar fertig gerupft, aber auch der Bader machte sich noch allerlei Mühe; er wusch ihn gründlich in

einem Bach und hielt ihn dann an den Beinen über ein kleines Feuer, um die Stoppeln abzusengen.

Er füllte ihn mit Maronen, Zwiebeln, Fett und Kräutern, wie es sich für einen Vogel geziemte, der ihn viel Geld gekostet hatte. »Das Fleisch vom Schwan ist kräftiger als das von der Gans, aber trockener als das einer Ente, und deshalb muss man es spicken«, belehrte er Rob fröhlich. Sie spickten den Vogel, indem sie ihn in dünne Scheiben gesalzenen Schweinespeck einwickelten, die einander überlappten und fest anlagen. Der Bader verschnürte das wohlumhüllte Tier mit einer Flachsschnur und steckte es auf einen Speiß über dem Feuer.

Rob übte ganz nahe am Feuer, sodass die Düfte für ihn zu einer süßen Qual wurden. In der Hitze der Flamme schmolz das Fett des Schweinespecks und überzog das magere Fleisch, während das Fett in der Füllung langsam zerlief und das Tier von innen saftig machte. Der Bader drehte den Schwan an einem Speiß, der aus einem grünen Zweig bestand, dabei trocknete die dünne Speckumhüllung langsam aus und wurde schwarz. Als der Braten schließlich gar war und der Bader ihn vom Feuer nahm, platzte die Speckkruste und fiel ab. Der Schwan war saftig und köstlich, etwas sehnig, aber trotzdem zart und fein gewürzt. Sie aßen das Fleisch mit der heißen Maronenfüllung und gekochtem frischem Kürbis. Rob bekam eine große rosa Keule.

Am nächsten Morgen standen sie früh auf und machten sich, nach dem Ruhetag gut erholt, zügig auf den Weg. Zum Frühstück hielten sie am Straßenrand und ließen sich kalte Schwannenbrust mit geröstetem Brot und Käse schmecken. Nach dem Essen rülpste der Bader und gab Rob einen dritten Holzball, der grün bemalt war.

Wie Ameisen zogen sie durch das Tiefland. Die sanft geschwungenen Cotswold Hills boten sommerlich begrünt einen schönen Anblick. Die Dörfer schmiegt sich in die Täler, und Rob sah mehr Steinhäuser, als er es von London her gewohnt war. Drei

Tage nach dem St.-Swithins-Tag, dem 15. Juli, wurde er zehn Jahre alt. Dem Bader erzählte er das nicht.

Er wuchs; die Ärmel des Hemdes, die Mam absichtlich zu lang zugeschnitten hatte, endeten mittlerweile ein gutes Stück oberhalb seiner knorrigen Handgelenke. Der Bader ließ ihn schwer arbeiten. Rob erledigte die meisten anfallenden Arbeiten, er belud und entlud den Wagen in jeder Stadt und jedem Dorf, sammelte Brennholz und holte Wasser. Aus dem köstlichen, nahrhaften Essen, das dem Bader seine Leibesfülle erhielt, bildete Robs Körper Knochen und Muskeln. Er hatte sich rasch an die wunderbaren Mahlzeiten gewöhnt.

Auch Rob und der Bader gewöhnten sich aneinander. Wenn der dicke Mann hin und wieder eine Frau mit ins Lager brachte, war das für Rob längst nichts Neues mehr. Manchmal lauschte er den Geräuschen, die sie beim Bumsen machten, und versuchte, etwas zu erspähnen, aber meist drehte er sich um und schlief. Wenn die Umstände danach waren, verbrachte der Bader auch einmal die Nacht bei einer Frau zu Hause, aber wenn sie am nächsten Morgen weiterfahren wollten, war er stets rechtzeitig wieder da.

Allmählich wurde Rob klar, dass der Bader versuchte, jede Frau, die er sah, um den Finger zu wickeln, so, wie er es mit den Leuten machte, die in seine Vorstellungen kamen. Der Bader erzählte ihnen, sein Universalspezifikum sei eine Arznei aus dem Orient und werde gewonnen, indem man aus den gemahlene getrockneten Blüten einer Pflanze namens *Vitalia*, die nur in den Wüsten des fernen Assyriens vorkam, einen Aufguss zubereitete. Doch wenn ihr Bestand langsam zur Neige ging, half Rob dem Bader, einen neuen Vorrat zu mischen, und stellte fest, dass das Spezifikum fast nur aus gewöhnlichem Schnaps bestand.

In der Regel mussten sie sich nur ein wenig umhören, bis sie einen Bauern fanden, der ihnen gern ein Fässchen Metheglin verkaufte. Jeder andere Schnaps hätte es auch getan, aber der Bader erklärte, dass er am liebsten Metheglin benutze, eine Mischung

aus gegorenem Honig und Wasser. »Eine Erfindung der Waliser, Kleiner, eins der wenigen Dinge, die sie uns beschert haben. Der Name kommt von *meddyg*, das walisische Wort für Arzt, und *llyn*, was starker Alkohol bedeutet. Es ist ihre Art von Arznei, und zwar eine gute, denn sie betäubt die Zunge und wärmt die Seele.«

Vitalia, das Kraut des Lebens aus dem fernen Assyrien, entpuppte sich als eine Prise Salpeter, die Rob kräftigt in jede Gallone Metheglin einrührte. Der Salpeter verlieh dem hochprozentigen Getränk eine medizinische Schärfe, die durch den süßen gegorenen Honig, den Hauptbestandteil, gemildert wurde.

Die Flaschen waren klein. »Kauf ein Fässchen billig, verkauf ein Fläschchen teuer«, sagte der Bader. »Unsere Kundschaft, das sind die einfachen Leute und die Armen. Über uns stehen die Chirurgen, die fettere Honorare einstreichen und unsereinem manchmal die Drecksarbeit überlassen, mit der sie sich nicht die Hände schmutzig machen wollen, so wie man einem Köter ein Stück faules Fleisch hinwirft! Über diesem jämmerlichen Pack stehen die verdammten Ärzte, die sich so bedeutend vorkommen, weil sie für die feinen Leute zuständig sind und am besten bezahlt werden. Hast du dich nie gefragt, warum ich keine Bärte stutze oder Haare schneide? Weil ich es mir leisten kann, mir meine Arbeit auszusuchen. Lass dir Folgendes gesagt sein und merke es dir gut, Lehrling: Wenn du dir als Bader deine eigene Arznei mischst und sie fleißig verkaufst, kannst du genauso viel Geld verdienen wie ein Medicus. Und wenn dir alles schiefgeht, mehr als das brauchst du nicht zu wissen.«

Als sie die für den Verkauf erforderliche Menge Arznei gemischt hatten, nahm der Bader einen kleineren Topf und bereitete noch ein zusätzliches Quantum zu. Dann machte er sich an seiner Kleidung zu schaffen, und Rob sah gebannt zu, wie der Urinstrahl in das Universalspezifikum plätscherte.

»Meine Spezialabfüllung«, sagte der Bader zuckersüß, während er sich entleerte.

»Übermorgen sind wir in Oxford. Der Vogt dort, ein gewisser Sir John Fitts, knöpft mir eine Stange Geld dafür ab, dass er mich nicht aus der Grafschaft jagt. In vierzehn Tagen sind wir in Bristol, wo ich mir während meiner Vorstellungen von einem Mann namens Potter, dem Wirt einer Schenke, immer wüste Beschimpfungen anhören muss. Für solche Leute habe ich gern das passende kleine Geschenk parat.«

Als sie in Oxford ankamen, seilte sich Rob nicht ab, um mit seinen bunten Bällen zu üben, sondern wartete, bis der Vogt auftauchte, ein langer, dürrer Mann im schmutzigen Seidengewand mit eingefallenen Wangen und einem kalten Dauerlächeln auf den Lippen, als würde er sich im Stillen über irgendetwas amüsieren. Rob sah zu, wie der Bader das Bestechungsgeld zahlte und ihm dann, als hätte er sich widerwillig dazu durchgerungen, ein Fläschchen Spezifikum anbot.

Der Vogt öffnete die Flasche und trank. Rob rechnete damit, dass er würgen und spucken und ihre sofortige Festnahme anordnen würde, aber Lord Fitts leerte sie bis auf den letzten Tropfen und leckte sich die Lippen.

»Schmeckt recht anständig.«

»Danke, Sir John.«

»Gib mir einige Fläschchen für zu Hause mit.«

Der Bader seufzte, als fühlte er sich ausgenutzt. »Selbstverständlich, Mylord.«

Die Flaschen, die mit Pisse versetzt waren, hatten als Markierung einen Kratzer und wurden in einer Ecke des Wagens gesondert aufbewahrt. Aber von da an ließ Rob die Finger von dem Honigschnaps, weil er Angst hatte, sich zu vertun. Die Spezialabfüllung verleidete ihm das ganze Metheglin und bewahrte ihn womöglich davor, schon in jungen Jahren zum Trinker zu werden.

Das Jonglieren mit drei Bällen war ungeheuer schwer. Rob arbeitete wochenlang daran, doch der Erfolg war mager. Zunächst

hielt er zwei Bälle in der rechten und einen in der linken Hand. Auf Anraten des Baders jonglierte er zunächst mit zwei Bällen, wie er es bereits gelernt hatte. Dann, als er den Augenblick für richtig hielt, warf er den dritten Ball im gleichen Rhythmus. Zwei Bälle gingen zusammen hoch, dann einer, dann wieder zwei, dann einer ... Der einzelne Ball, der zwischen den anderen beiden hochhüpfte, sah zwar ganz hübsch aus, aber es war kein richtiges Jonglieren. Wenn er versuchte, die drei Bälle so zu werfen, dass sie einander kreuzten, endete das Ganze im Debakel.

Er übte jede freie Minute. Nachts träumte er von bunten Bällen, die in der Luft tanzten, schwerelos wie Vögel. Wenn er wach war, versuchte er, sie genauso zu schleudern, aber es ging nie lange gut.

Sie waren in Stratford, als er den Dreh herausbekam. Er wusste nicht, was er beim Hochwerfen oder Auffangen nun anders machte, aber er hatte ganz einfach den richtigen Rhythmus gefunden. Die drei Bälle schienen wie von selbst aus seinen Händen hochzufliegen und zurückzukehren, als wären sie ein Teil von ihm.

Der Bader war zufrieden. »Heute habe ich Geburtstag, und du hast mir ein schönes Geschenk gemacht«, sagte er. Um beide Ereignisse zu feiern, gingen sie auf den Markt und kauften einen frischen Rehbraten, den der Bader garte, spickte, mit Minze und Sauerampfer würzte und dann zusammen mit Möhrchen und Zuckererbsen in Bier schmorte. »Wann ist eigentlich dein Geburtstag?«, fragte er beim Essen.

»Drei Tage nach dem St.-Swithins-Tag.«

»Aber der war doch schon! Und du hast nichts gesagt.«

Rob blieb stumm.

Der Bader sah ihn an und nickte, säbelte noch ein paar Scheiben von dem Braten ab und häufte sie auf Robs Teller.

Am Abend ging der Bader mit ihm ins Wirtshaus von Stratford. Rob trank süßen Apfelwein, der Bader dagegen kippte einige Gläser frisches Ale und sang ein Lied zu dessen Lob. Er hatte

zwar keine überragende Stimme, konnte aber die Melodie halten. Anschließend klatschten die Leute und ließen die Humpen auf die Tische knallen. Zwei Frauen saßen allein in einer Ecke, sie waren die einzigen Frauen in der Schenke. Die eine war jung, drall und blond, die andere war mager und auch älter, das braune Haar leicht angegraut. »Mehr!«, rief die Ältere keck.

»Mistress, Ihr seid ja unersättlich«, rief der Bader. Er warf den Kopf zurück und sang:

»Ein fröhlich Lied von einer Witwe Schmachten, Sie holt sich einen Kerl in ihre Kissen.

Er trieb's mit ihr, dass die Bettpfosten krachten, Doch musste sie dann all ihr Gold vermissen.«

Die Frauen schrien und kreischten vor Lachen und schlugen die Hände vors Gesicht.

Der Bader spendierte ihnen Ale und sang:

»Deine Blicke liebkosten mich einst, Deine Arme umfangen mich jetzt, Drum sag nichts, was nicht ehrlich du meinst. In mein Bett kommst du doch noch zuletzt.«

Der Bader, der für seine Beileibtheit erstaunlich behend war, tanzte abwechselnd mit den beiden Frauen einen ausgelassenen Holzschuhtanz, die Männer klatschten den Takt dazu und johlten. Er schwenkte und wirbelte die Frauen mühelos herum, denn unter seinem Speck hatte er Muskeln wie ein Zugpferd. Rob schlief ein, kurz nachdem der Bader die Frauen mit zu sich an den Tisch gebracht hatte. Er nahm undeutlich wahr, dass er geweckt und vom Bader mit Hilfe der Frauen torkelnd zurück zum Lager geführt wurde.

Als er am nächsten Morgen erwachte, lagen die drei unter dem Wagen, ineinander verschlungen wie große tote Schlangen.

Er interessierte sich neuerdings brennend für Brüste, und so nahm er die Frauen aus nächster Nähe genau in Augenschein.

Die Jüngere hatte einen Hängebusen mit starken Brustwarzen, die von großen, braunen, leicht behaarten Höfen umgeben waren. Die ältere war flachbrüstig mit kleinen, bläulichen Zitzen wie bei einer Hündin.

Der Bader öffnete ein Auge und sah zu, wie sein Lehrling sich die weibliche Anatomie einprägte. Dann entwand er sich ihnen, tätschelte die mürrischen, schläfrigen Frauen, um sie zu wecken, damit er das Bettzeug wieder im Wagen verstauen konnte, während Rob das Pferd anspannte. Der Bader schenkte jeder eine Münze und eine Flasche Universalspezifikum zum Abschied. Ein Reiher flatterte auf und schimpfte hinter ihnen her, als sie aus Stratford hinausfuhren und die Sonne den Fluss in rötliches Licht tauchte.

DAS HAUS AN DER LYME-BUCHT

Eines Morgens versuchte Rob wieder einmal das Sachsenhorn zu blasen, doch diesmal kam nicht nur zischende Luft heraus, sondern ein voller Ton. Schon bald ließ er auf ihrer täglichen Fahrt stolz das einsame Signal erschallen. Als der Sommer sich dem Ende zuneigte und die Tage immer kürzer wurden, reisten sie in Richtung Südwesten. »Ich habe ein kleines Haus in Exmouth«, erzählte ihm der Bader. »Ich verbringe nach Möglichkeit jeden Winter an der milden Küste, weil ich die Kälte nicht ausstehen kann.«

Er gab Rob einen braunen Ball.

Mit vier Bällen zu jonglieren machte Rob keine Angst, denn er beherrschte es bereits mit zwei Bällen in einer Hand, und jetzt jonglierte er eben mit zwei Bällen in jeder Hand. Er übte ständig, doch es war ihm untersagt, während der Fahrt auf dem Kutschbock zu jonglieren, weil er häufig einen Fehler machte und der Bader es leid war, den Wagen anzuhalten und zu warten, bis Rob heruntergeklettert war und die Bälle eingesammelt hatte.

Manchmal stießen sie unterwegs auf Jungen in Robs Alter, die im Fluss planschten oder lachten und ausgelassen herumtollten, und dann sehnte er sich plötzlich nach der Kindheit. Doch er war mittlerweile anders als diese Jungen. Hatten sie schon mal mit einem Bären gerungen? Konnten sie mit vier Bällen jonglieren? Konnten sie das Sachsenhorn blasen?

In Glastonbury machte er sich zum Narren, als er vor einer staunenden Schar Jungen auf dem Friedhof seine Jonglierkünste vorführte, während der Bader in der Nähe auf dem Dorfplatz eine Vorstellung gab und ihr Lachen und Beifallklatschen hörte. Der Bader wies ihn scharf zurecht. »Du trittst erst dann auf, wenn du ein richtiger Jongleur bist, falls du es überhaupt so weit bringst. Verstanden?«

»Ja, Bader«, sagte er.

Schließlich kamen sie eines Abends Ende Oktober in Exmouth an. Das Haus stand einsam und verlassen da, ein paar Gehminuten vom Meer entfernt.

»Das war einmal ein Bauernhof, aber ich habe ihn ohne Land und daher billig gekauft«, sagte der Bader. »Das Pferd kommt in den ehemaligen Heuschuppen und der Wagen in die Scheune, wo früher das Korn gelagert wurde.« In einem Anbau, in dem einmal die Kuh des Bauern gestanden hatte, war das Brennholz vor Feuchtigkeit geschützt. Das Gebäude selbst war kaum größer als das Haus in der Carpenter's Street in London und hatte wie dieses ein Strohdach, aber statt eines Rauchabzugslochs in der Decke gab es einen großen gemauerten Kamin. An der Feuerstelle hatte der Bader einen Topfhaken, einen Dreifuß, eine Schaufel, große Schürhaken, einen Kessel und einen Fleischhaken untergebracht. Neben dem Kamin befand sich ein Ofen, dicht daneben stand ein ausladendes Bett. Der Bader hatte während der vergangenen Winter für Behaglichkeit gesorgt. Es gab einen Knettrog, einen Tisch, eine Bank, einen Käschrank, etliche Krüge und ein paar Körbe.

Als das Feuer im Kamin brannte, wärmten sie die Reste eines

Schinkens auf, von dem sie bereits die ganze Woche über gegessen hatten. Das abgehangene Fleisch schmeckte streng, und das Brot war verschimmelt. Kein Essen nach dem Geschmack des Meisters. »Morgen müssen wir Vorräte anlegen«, murmelte der Bader missmutig.

Rob nahm die Holzbälle und übte Überkreuzwürfe in dem flackernden Licht. Es ging ganz gut, aber am Ende landeten die Bälle doch auf dem Boden.

Der Bader nahm einen gelben Ball aus seiner Tasche und warf ihn auf den Boden, wo er zu den anderen rollte.

Rot, blau, braun und grün. Und jetzt gelb.

Rob dachte daran, wie viele Farben der Regenbogen hatte, und eine tiefe Mutlosigkeit überkam ihn. Er stand da und blickte den Bader an. Er wusste, dass der Mann ihm einen Widerstand von den Augen ablesen konnte, der bislang nicht da gewesen war, aber er konnte sich nicht verstellen.

»Wie viele noch?«

Der Bader verstand die Frage und auch die Mutlosigkeit. »Keiner mehr. Das ist der letzte«, war seine Antwort.

Sie bereiteten sich auf den Winter vor. Es war zwar genug Holz vorhanden, doch ein Teil davon musste gehackt werden; außerdem musste Reisig zum Anzünden gesammelt, kleingebrochen und neben dem Kamin aufgeschichtet werden. Das Haus hatte zwei Räume, einen zum Wohnen und einen für die Lebensmittelvorräte. Der Bader wusste genau, wo man die besten Nahrungsmittel bekam. Sie kauften Rüben, Zwiebeln, einen Korb Kürbisse. In einem Obstgarten in Exeter pflückten sie ein Fass Äpfel mit goldener Schale und weißem Fleisch und brachten es mit dem Wagen nach Hause. Sie pökelten ein Fass Schweinefleisch ein. Ein Bauer in der Umgebung hatte ein Räucherhaus, und sie kauften Schinken und Makrelen, ließen sie bei ihm gegen Bezahlung räuchern und hängten sie dann zusammen mit einem gekauften Hammelviertel hoch und trocken für spätere Bedarfs-

